

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935

22.5.1935 (No. 140)

Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen:

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Ppf. Postbeförderungsgeld) zusätzlich 42 Ppf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Ppf., Sonn- und Feiertags 15 Ppf. — Anzeigenpreise: 1. Preisliste Nr. 8: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Ppf., die 68 mm breite Textzeile 80 Ppf. Nachschlag nach Staffel B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Werberrat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 3515

Was der Führer den Andern zu sagen hat

Die Welt hört die große außenpolitische Rede

Die 5. Sitzung des Deutschen Reichstags / Eine würdige Auseinandersetzung und eine klare Friedensbeteuerung

dnb. Berlin, 21. Mai.

Die 5. Sitzung des nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler zweiten Deutschen Reichstages war als ein besonders großes politisches Ereignis schon seit Bekanntwerden der Reichstagsberufung gewertet worden, und zwar nicht nur von den Staatsmännern in den Hauptstädten der Welt, sondern auch von den Völkern selbst, insbesondere vom deutschen Volk.

In der Reichshauptstadt machte sich die gespannte Erwartung bereits in den Mittagsstunden deutlich bemerkbar, obwohl die Sitzung erst für 20 Uhr angelegt war.

Die an einigen wichtigen Punkten der Reichshauptstadt aufgestellten Großlautsprecher waren umlagert; aus ihnen erklang bald Musik.

Mit welcher gewaltiger Anteilnahme das Inn- und Ausland diese Reichstagsitzung erwartete, davon konnte insbesondere auch das Büro des Reichstages ein bezeichnendes Beispiel erleben. Unmittelbar nach Bekanntgabe des Sitzungstermins setzte ein Sturm aus allen Teilen des Reiches ein und aus dem Auslande nach Zuhörerarten ein. Die wenigen hundert Karten, deren Vergabung der Raum erlaubt, waren sofort vergriffen.

Die denkwürdige Sitzung

Die 689 Mitglieder, die der jetzige Reichstag umfasst, füllen den weiten Raum des Parketts

bis in den letzten Winkel aus. Die acht Volksgenossen, die als Vertreter des besetzten Saarvolkes zum erstenmal nach dem Weltkrieg an einer deutschen Reichstagsverhandlung teilnahmen, waren Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der Abgeordneten und sonstigen Teilnehmer. Ihre Anwesenheit wurde als ein besonders historisches Ereignis in der Geschichte des deutschen Volkes gewertet.

Reichstagspräsident Hermann Göring eröffnet die Sitzung und gedenkt des verstorbenen Mitgliedes des Reichstages, des bayerischen Kultusministers Schimm. Das Haus erhebt sich zu Ehren des Verstorbenen von den Plätzen. Der Reichstagspräsident begrüßt dann die neuen Abgeordneten aus dem Saargebiet, worauf er des verstorbenen polnischen Marschalls Pilsudski gedenkt. Das Haus erhebt sich ebenfalls zu Ehren des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Dann erteilt Ministerpräsident zunächst dem Reichsinnenminister Dr. Frick das Wort, der bekannt gibt, daß das Reichskabinett heute das Wehrgesetz beschlossen hat, das morgen verkündet wird. Das Haus nimmt diese Mitteilung mit lang anhaltendem Beifall entgegen.

Darauf erteilt Reichstagspräsident dem Führer und Reichskanzler das Wort. Brausender Jubel begrüßt den Führer, als er unter nicht endenwollenden Beifällen an das Rednerpult tritt.

Wälfen aufgerichtet wird, mag verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Interessenten vielleicht als nützlich erscheinen, für die Völker bringt er nur Lasten und Unglück. Das Blut, das auf dem europäischen Kontinent seit 300 Jahren vergossen wurde, steht außer jedem Verhältnis zu dem vollkühnen Resultat der Ereignisse. Frankreich ist am Ende Frankreich geblieben, Deutschland Deutschland, Polen Polen, Italien Italien usw.

Was dynastischer Egoismus, politische Leidenschaft und patriotische Verblendung an scheinbaren tiefgreifenden staatspolitischen Veränderungen unter Strömen von Blut erreicht haben, hat in nationaler Beziehung stets nur die Oberfläche der Völker gerührt, ihre grundsätzliche Markierung aber weitestgehend kaum mehr verschoben. Hätten diese Staaten nur einen Bruchteil ihrer Opfer für klügere Zwecke angelegt, so wäre der Erfolg sicher größer und dauerhafter gewesen.

Deutschland braucht und will den Frieden

Wenn ich als Nationalsozialist in allem freimütig diese Auffassung vertritt, dann beweist mich dabei noch folgende Erkenntnis: Jeder Krieg verzehrt zunächst die Auslese der Völker. Da es in Europa einen leeren Raum nicht mehr gibt, wird jeder Sieg — ohne an der grundsätzlichen europäischen Not etwas zu ändern, höchstens eine ziffernmäßige Vermehrung der Einwohner eines Staates mit sich bringen können. Wenn aber den Völkern daran soviel liegt, dann können sie dies nicht mit Tränen auf eine einfachere und vor allem natürlichere Weise erreichen. Eine gesunde Sozialpolitik kann bei einer Steigerung der Geburtenfreudigkeit einer Nation in wenigen Jahren mehr Kinder des eigenen Volkes schenken, als durch einen Krieg an fremden Menschen erobert und damit unterworfen werden könnten. Nein.

Wenn ich nun aus dem Munde eines englischen Staatsmannes höre, daß solche Versicherungen nichts sind und nur in der Unterschrift unter kollektive Verträge die Gewähr der Aufrichtigkeit liegt, so bitte ich Milner eben dabei bedenken zu wollen, daß es sich in jedem Fall um eine „Versicherung“ handelt. Es ist manchemal viel leichter einen Namen unter Verträge zu setzen mit dem inneren Vorbehalt einer letzten Nachprüfung seiner Haltung in der entscheidenden Stunde, als angeht eine ganze Nation in voller Öffentlichkeit sich zu einer Politik zu bekennen, die dem Frieden dient, weil sie die Voraussetzungen für den Krieg ablehnt.

Ich hätte die Unterschrift unter zehn Verträge setzen können, so würde das Gewicht dieser Handlungen nicht gleichbedeutend sein mit der Erklärung, die ich anlässlich der Saarabstimmung Frankreich gegeben habe. Wenn ich als Führer und Bevollmächtigter der deutschen Nation vor der Welt und meinem Volk die Versicherung abgebe, daß es mit der Lösung der Saarfrage an Frankreich keine territorialen Forderungen mehr stellen wird, so ist dies

ein Beitrag zum Frieden, der größer ist als manche Unterschrift unter manchem Pakt.

Ich glaube, daß mit dieser feierlichen Erklärung eigentlich ein lange dauernder Streit zwischen beiden Nationen abgeschlossen sein müßte. Wir gaben sie ab in der Empfindung, daß dieser Konflikt und die mit ihm verbundenen Opfer für beide Nationen in keinem Verhältnis stehen zu dem Objekt, das, ohne jemals selbst gefragt zu werden, immer wieder die Ursache von so viel allgemeinem Leid und Unglück gewesen ist und sein würde.

Wenn aber eine solche Erklärung nur die Würdigung findet, zur „Kenntnis“ genommen zu werden, dann bleibt natürlich auch uns nichts anderes übrig als diese Antwort ebenfalls zur „Kenntnis“ zu nehmen. Ich muß aber an dieser Stelle Protest einlegen gegen jeden Versuch, den Wert von Erklärungen je nach Bedarf verschieden zu taxieren.

Wenn die deutsche Reichsregierung versichert, namens des deutschen Volkes nichts anderes als den Frieden zu wünschen, dann ist diese Erklärung entweder genau so viel wert als ihre Unterschrift unter irgendeine besondere Paktformulierung, oder diese könnte sonst nicht mehr wert sein als die erste feierliche Erklärung.

Es ist eigentümlich, daß im geschichtlichen Leben der Völker manchemal förmliche Begriffsdefinitionen vorkommen, die einer genaueren Prüfung der Vernunft nur schwer standhalten können.

Seit einiger Zeit lebt die Welt z. B. in einer förmlichen Manie von kollektiver Zusammenarbeit, kollektiver Sicherheit, kollektiven Verpflichtungen usw., die alle auf den ersten Augenblick konkreten Inhalts zu sein scheinen, bei näherem Hinsehen aber zumindest vielfachen Deutungen Spielraum geben. Was heißt kollektive Zusammenarbeit? Wer stellt fest, was kollektive Zusammenarbeit ist und was nicht? Ist nicht der Begriff „kollektive Zusammenarbeit“ seit 17 Jahren in der verschiedensten Weise interpretiert worden?

Ich glaube, ich spreche es richtig aus, wenn ich sage, daß neben vielen anderen Rechten sich die Siegerstaaten des Versailler Vertrags auch das Recht vorweggenommen haben, un widersprochen zu definieren, was „kollektive

Der Führer u. Reichskanzler spricht

In seiner Rede schilderte der Führer und Reichskanzler zunächst die außerordentlich schweren Aufgaben im Innern, vor deren Lösung der nationalsozialistische Staat in ganz Deutschland gestellt worden ist, Aufgaben, von denen jede für sich ein Jahrhundert zu erfüllen vermöge. Von zwei Voraussetzungen, von dem Ausmaß der vorhandenen Ruhe und von der Dauer der zur Verfügung stehenden Zeit hänge es ab, ob man all diese Aufgaben des staatlichen und wirtschaftlichen Neuaufbaues zur Verwirklichung bringen könne. Aus der ausschließlich aus nationalsozialistischem Gedankengut kommenden Zielsetzung entwickelte der Führer dann die Gründe, aus denen das neue Deutschland, aus denen der Nationalsozialismus den Frieden wünscht.

Er führte weiter aus: In Deutschland hat sich in den letzten zwei Jahren eine Revolution vollzogen, die größer ist, als dies dem Durchschnitt der Menschheit zur Zeit zum Bewußtsein kommt. Der Umfang und die Tiefe dieser Revolution haben nicht geühten durch die Schonung, mit der sie ihre einzigen Gegner behandelte. Denn diese Schonung entsprang durchaus nicht einem Gefühl der Schwäche, als vielmehr der Überzeugung einer turmhohen Heberlegenheit, sowie einer selbstsicheren, durch nichts zu erschütternden Siegeszuversicht.

Dieses neue Deutschland kann daher nicht in Vergleich gebracht werden mit dem Deutschland der Vergangenheit. Seine Ideen sind ebenso neu wie seine Handlungen.

Der Geist des bürgerlichen Surra-Patriotismus ist als politisch bestimmender Faktor genau so überwunden wie die Tendenzen des marxistischen Internationalismus.

Wenn das heutige Deutschland für den Frieden eintritt, dann tritt es für ihn ein weder aus Schwäche noch aus Feigheit (Weisfall und Bravour). Es tritt für den Frieden ein aus einer anderen Vorstellung, die der Nationalsozialismus von Volk und Staat besitzt. Denn dieser steht in der machtmäßig erzwingenden Einschmelzung eines Volkes in ein anderes, wesenfremdes, nicht nur kein erstrebenswertes politisches Ziel, sondern als Ergebnis eine Gefährdung der inneren Einheit und damit der Stärke eines Volkes auf lange Zeit gerechnet. Seine Lehre lehnt daher den Gedanken einer nationalen Assimilation dogmatisch ab.

Damit ist auch der bürgerliche Glaube einer möglichen „Germanisation“ hinfällig. Es ist daher weder unser Wunsch noch unsere Absicht, fremden Volksteilen das Volkstum, die Sprache oder die Kultur wegzunehmen, um ihnen dafür eine fremde deutsche aufzuzwingen. Wir geben keine Anweisung für die Verdeutschung nichtdeutscher Namen aus (starker Beifall, anhaltende Rufe), im Gegenteil: wir wünschen dies nicht. Unsere vollkommene Lehre sieht daher in jedem Krieg zur Unterjochung und Beherrschung eines fremden Volkes einen Vorgang, der früher oder später den Sieger innerlich verändert und schwächt und damit in der Folge zum Besiegten macht.

Wir glauben aber auch gar nicht daran, daß in Europa die durch und durch national ererbten Völker im Zeitalter der Nationalitätenprinzipien überhaupt noch national entzweit werden könnten! Die letzten 150 Jahre bieten hier belehrende und warnende Beispiele mehr als genug. Die europäischen Nationalstaaten werden bei keinem kommenden Krieg — abgesehen von vorübergehenden Schwächen ihrer Gegner — mehr erreichen können als geringfügige und im Verhältnis zu den dargebrachten Opfern gar nicht ins Gewicht fallende vollkommene Grenzkorrekturen.

Der permanente Kriegszustand, der aber durch solche Absichten zwischen den einzelnen

Das nationalsozialistische Deutschland will den Frieden aus tiefinnersten weltanschaulichen Überzeugungen. Es will ihn weiter aus der einfachen primitiven Erkenntnis, daß kein Krieg geeignet sein würde, das Wesen unserer allgemeinen europäischen Not zu beheben, wohl aber diese zu vermehren.

Das heutige Deutschland lebt in einer gewaltigen Arbeit der Wiedergutmachung seiner inneren Schäden. Keines unserer Projekte sachlicher Natur wird vor 10 bis 20 Jahren vollendet sein. Keine der gestellten Aufgaben ideeller Art kann vor 50 Jahren oder vielleicht auch 100 Jahren ihre Erfüllung finden. Ich habe einst die nationalsozialistische Revolution durch die Schaffung der Bewegung begonnen und seitdem als Aktion geführt. Ich weiß, wir alle werden nur den allerersten Beginn dieser großen unvollendeten Entwicklung erleben. Was könnte ich anderes wünschen als Ruhe und Frieden?

Wenn man aber sagt, daß dies nur der Wunsch der Führung sei, so kann ich darauf folgende Antwort geben:

Wenn nur die Führer und Regierenden den Frieden wollen, die Völker selbst haben sich noch nie den Krieg gewünscht. Deutschland braucht den Frieden und es will den Frieden.

(Brausender Beifall, lang anhaltende Rufe und Zustimmung.)

Das deutsche Wehrgesetz beschlossen

Ministerbesprechung unter Vorsitz des Führers und Reichskanzlers

dnb. Berlin, 21. Mai.

Vor der heutigen Reichstagsitzung fand eine Ministerbesprechung unter dem Vorsitz des Führers und Reichskanzlers statt, in der das vom Reichswehrminister eingebrachte Wehrgesetz beraten und beschlossen wurde. Ferner wurde ein Gesetz über Änderung des Reichsministergesetzes angenommen, wonach allgemein aktive Soldaten Minister werden können. Bei einem zum Reichsminister ernannten Soldaten ruht der Anspruch auf sein Dienstverhältnis.

Am Schluß der Sitzung dankte der Führer und Reichskanzler in herzlichen Worten dem

Reichskriegsminister von Blomberg für die große, bei der Wiederherstellung der Wehrfreiheit des deutschen Volkes geleistete Arbeit.

Verordnung des Führers über die Dauer der Wehrpflicht

dnb. Berlin, 21. Mai.

In § 8 des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 hat der Führer und Reichskanzler folgende Verordnung erlassen:

Die Dauer der aktiven Dienstpflicht bei den drei Wehrmachtteilen wird einheitlich auf ein Jahr festgesetzt.

Zusammenarbeit" ist und was „kollektive Zusammenarbeit" nicht ist.

Wenn ich mir an dieser Stelle erlaube, eine Kritik an diesem Verfahren zu üben, dann geschieht es, weil dadurch am ehesten die innere Notwendigkeit der letzten Entschlüsse der Reichsregierung klargestellt und das Verständnis für unsere wirklichen Absichten geweckt werden kann.

Der heutige Gedanke der kollektiven Zusammenarbeit der Nationen ist urfalsches und wesentliches geistiges Eigentum des amerikanischen Präsidenten Wilson. Die Politik der Vorkriegszeit wurde mehr bestimmt von der Idee der Bündnisse, von durch gemeinsame Interessen zusammengeführten Nationen.

Mit Recht oder Unrecht machte man diese Politik einst verantwortlich für den Ausbruch des Weltkrieges. Seine Beendigung wurde — mindestens soweit es Deutschland betrifft — beschleunigt durch die Doktrin der 14 Punkte Wilsons und der drei sie später noch ergänzen-

den. In ihnen war im wesentlichen zur Verhütung der Wiederkehr einer ähnlichen Menschheitskatastrophe folgender Gedankengang niedergelegt:

Der Friede soll nicht sein ein Friede einseitigen Rechts, sondern ein Friede allgemeiner Gleichheit und damit des allgemeinen Rechts. Es soll sein ein Friede der Versöhnung, der Abrüstung aller und dadurch der Sicherheit aller.

Daraus resultierte als Krönung die Idee einer internationalen kollektiven Zusammenarbeit aller Staaten und Nationen im Völkerbunde. Ich muß an diesem Platze noch einmal versichern, daß es kein Volk gab, das gegen Ende des Krieges diese Ideen beherzlicher aufnahm als das deutsche. Seine Leiden und Opfer waren meilens am größten von allen der am Kriege teilnehmenden Staaten. Im Vertrauen auf dieses Versprechen legten die deutschen Soldaten die Waffen nieder.

Wie Deutschland seine Verpflichtungen erfüllte

Als im Jahre 1919 der Friede von Versailles dem deutschen Volk diktiert wurde, war der kollektiven Zusammenarbeit der Völker damit zunächst das Todesurteil gesprochen worden. Denn an Stelle der Gleichheit aller trat die Klassifikation Sieger und Besiegter. An Stelle des gleichen Rechts die Unterordnung in Verträge und Rechte, an die Stelle der Versöhnung aller die Bestrafung der Unterlegenen, an die Stelle der internationalen Abrüstung die Abrüstung der Besiegten. An die Stelle der Sicherheit aller trat die Sicherheit der Sieger.

Dennoch wurde nach im Friedensdiktat von Versailles ausdrücklich festgesetzt, daß die Abrüstung Deutschlands nur voranzutreiben soll zur Ermöglichung der Abrüstung der anderen. Und nun ist an diesem einen Beispiel festzustellen, wie sehr die Idee der kollektiven Zusammenarbeit gerade von denen verlernt wurde die heute ihre lautesten Fürsprecher sind. Deutschland hatte die im Friedensvertrag aufgeführten Bedingungen mit einem förmlichen Fanatismus erfüllt. Finanziell bis zur vollständigen Zerrüttung seiner Finanzen, wirtschaftlich bis zur totalen Vernichtung seiner Wirtschaft, militärisch bis zur vollkommenen Wehrlosigkeit.

Der Führer wiederholte hier in großen Zügen noch einmal die von Dr. Goebbels bei der feierlichen Verkündung des Besiegens bekanntgegebenen Tatsachen der deutschen Erfüllung der Verträge.

Gummiest nach dem Vollzug dieser deutschen Abrüstung hätte die Welt ihrerseits denselben Schritt zur Herstellung der Gleichheit vollziehen müssen. Es ist nur ein Beweis für die Nichtigkeit dieser Auffassung, daß es auch bei den anderen Völkern und in den anderen Staaten nicht an mahnenden und warnenden Stimmen gefehlt hat, die für die Erfüllung dieser Pflicht eintraten. Ich will nur einige dieser sicherlich nicht als Freunde des heutigen Deutschlands anzupredigenden Männer anführen, um aus ihren Erklärungen jene zu widerlegen, die in einer Art von Verächtlichkeit nicht mehr wissen wollen, daß der Friedensvertrag nicht nur für Deutschland die vertragliche Pflicht der Abrüstung enthält, sondern auch für die übrigen Staaten.

Der Führer wies in zahlreichem Beispielen darauf hin, wie es auch in den anderen Staaten nicht an mahnenden Stimmen gefehlt habe, die für Erfüllung der Verträge eintraten.

Die Vertragsuntreue der anderen Seite . . .

Ich will aber, wenn ich die Vertragsuntreue der anderen Seite des Verfallers Verträge feststelle, mich noch gar nicht darauf berufen, daß sie nicht abgerüstet hat. Denn wenn man schon glaubt, der damaligen Zeit Bedenken zuzugute halten zu können wegen der vertraglich verletzten Nichtabrüstung, dann wird es aber wohl schwer sein, die Gründe anzuführen, die zu einer immer größeren Aufrüstung Anlaß gegeben haben.

Dies ist entscheidend. Nicht nur nicht abgerüstet haben diese anderen Staaten, sondern im Gegenteil ihre Rüstungen auf das außerordentlichste ergänzt, verbessert und damit erhöht.

Es spielt dabei der Einwand keine Rolle, daß man ja zum Teil eine personelle Beschränkung vorgenommen habe. Denn diese personelle Beschränkung wurde mehr als reichlich wettgemacht durch die technische planmäßige Vervollkommnung der modernsten Kriegswaffen. Sie war außerdem jederzeit spielend nachzuholen.

Und folgendes muß dabei besonders berücksichtigt werden: Man hat im Verlauf der Abrüstungsverhandlungen später versucht, die Waffen einzuteilen in Waffen, die mehr für die Verteidigung geeignet und in solche, die mehr für den Angriff bestimmt seien.

Ich muß hier feststellen, daß von diesen für den Angriff als geeignet festgelegten Waffen Deutschland überhaupt keine mehr besaß. Sie wurden alle restlos zerstört. Und es muß dann aber weiter festgestellt werden, daß gerade diese für den Angriff geeigneten und bestimmten Waffen von den Partnern des Friedensvertrages in der außerordentlichsten Weise weiter entwickelt, verbessert und vermehrt wurden.

Deutschland hatte alle seine Flugzeuge zerstört. Und zwar wurde es nicht nur wehrlos an aktiven Flugwaffen, sondern auch wehrlos an dem passiven Mittel jeder Luftabwehr.

In derselben Zeit unterließ aber nicht nur die Vernichtung der vorhandenen Flugzeuge der Vertragspartner, nein, im Gegenteil. Sie wurden auf das außerordentlichste weiter entwickelt.

Die Schnelligkeit der Jagdflugzeuge z. B. stieg von etwa 200 Km. bei Kriegsende seit-

dem dank immer neuer Verbesserungen bei den modernsten Typen auf nahezu 400 Km. die Bewaffnung von zwei Maschinengewehren auf drei, vier und fünf und endlich auf kleine Maschinenkanonen, die Steighöhe von bei Kriegsende 6000 Meter auf 9000, 10 000 und 11 000 Meter.

Statt wie Deutschland die vorhandenen Bombenflugzeuge zu zerstören, wurden sie auf das eifrigste verbessert, weiter entwickelt und durch immer größere und vollendete Typen ersetzt. Die bei Kriegsende vorhandenen Leistungen wurden gewaltig gesteigert von durchschnittlich 500—1000 Kg. Frachtlast auf 10 000 bis 24 000 erhöht. Die Schnelligkeit von damals durchschnittlich 125—160 Km. auf 250 bis 280 bei Nachtbomben, auf 350 Km. bei Tagbomben verbessert! Die Steighöhe von bei Kriegsende 3000—4000 Meter auf 6, 7, ja endlich 9000 Meter erhöht!

Die Bewaffnung stieg von zwei, drei und vier Maschinengewehren auf vier, sechs, ja acht Maschinengewehre und endlich bis zu Geschützen. Die Zielapparate wurden so genial verbessert, daß man ganz offen zugab, mit geradezu tödlicher Sicherheit die ins Auge gefassten Objekte vernichten zu können. Der Sturzbomben wurde überhaupt neu entwickelt. Die Sprengwirkung der Bomben wurde seit Kriegsende eine immer rasanter. Dem Wunsch nach besserer Verengung durch neue Erfindungen wurde entsprochen, der Vernichtung der Wohnstätten sollen moderne Brandbomben dienen, die, wie man in den technischen Zeitschriften der verschiedenen Luftarmeen versichert, überhaupt nicht lösbar sind.

Die Feils- und Nichtgeräte dieser Bombenmaschinen wurden dauernd verfeinert und endlich wurde wohl als letzter Triumph des Abrüstungsabens verkindet, daß nun ohne Piloten Bomben einfach durch Fernsteuerung auf ihre mehrfachen Objekte angelegt und ablassen würden!

Die Zahl der Flugplätze, der Einsatzhöfen wurde nicht nur nicht vermindert, sondern überall vermehrt. Die Kriegsschiffe der Marine mit Flugzeugen versehen. Aber nicht nur, daß den einzelnen Kampfschiffen Kampf- und Bombenflugzeuge als Begleitwaffe mitgegeben wurden, nein, man schritt zur Kon-

struktion besonderer gigantischer Flugzeugträger und das alles im Zeichen der „Abrüstung" einer Offensivwaffe! Das alles in Erfüllung der im Friedensvertrag von Versailles vorgeschriebenen Befolgung der von Deutschland vorgenommenen Zerstörung der Flugzeuge.

Deutschland hat entsprechend der ihm auferlegten Verpflichtung seine Tanks des Weltkrieges vernichtet. Es hat damit ebenfalls eine „Offensivwaffe" vergraben zerstört und abgeschafft. Es wäre die Pflicht der anderen Staaten gewesen, nun ihrerseits mit der Vernichtung ihrer Tankwaffen zu beginnen. Allein nicht nur, daß diese Vernichtung unterließ, es erfolgte eine dauernde Verbesserung derselben sowohl in bezug auf Schnelligkeit als auch in bezug auf Widerstands- und Angriffsfähigkeit. Die Schnelligkeit der Weltkriegstanks von 4 bis 12 Kilometer wurde gesteigert auf 30, 40, 50 Kilometer, ja, endlich bei einer Konstruktion bis auf 160 Kilometer die Stunde! Als Deutschland schon längst keine Rote mehr von seinen ehemaligen Tanks besaß, ging Frankreich von den mittleren Typen von 10 bis 14 Tonnen zu

schweren Typen von 25 bis 30 Tonnen und endlich zu allerhöchsten Typen von rund 90 Tonnen über. Während noch im Felde jeder Tank von einem 13-Millimeter-Projektill durchschlagen werden konnte, wurden die neuen Kriegsmaschinen mit Panzerplatten von 50 bis 80 Millimeter ausgestattet und damit sogar für die Geschosse der Feldartillerie unverwundbar gemacht. Parallel dieser furchtbaren passiven Verbesserung dieser Waffen in bezug auf Schnelligkeit, Gewicht, Wassichte, Zähigkeit und Panzerstärke ging eine enorme Entwicklung der Angriffswaffen dieser Kriegsmaschinen vor sich. An Stelle der Maschinengewehre oder des 4—5-Zentimeter-Geschüßes kamen nun Kombinationen. Tanks mit 7,5-Zentimeter-, mit 10-Zentimeter-, mit 15-Zentimeter-Geschüßen und darüber sind keine Phantasie, sondern furchtbare Wirklichkeit geworden. In derselben Zeit, in der Deutschland seine Tanks zerstört hat und nun auf die Erfüllung der Verpflichtung der anderen wartete, haben diese anderen mehr als 12 000 neue Tanks gebaut und zu immer entschlosseneren Waffen verbessert und vergrößert.

. . . und wie sie rüsteten

Laut Bestimmung des Verfallers Vertrages mußte Deutschland seine gesamte schwere Artillerie vernichten. Auch dies wurde erfüllt. Während aber die deutschen Kanonen und Mörser, unter dem Schneidbrenner zerstört, als Schrott in die Höfen wanderten, unterließ nicht nur die analoge Zerstörung der schweren Artillerie bei den Vertragspartnern, sondern im Gegenteil: es erfolgte auch dort dieselbe konstruktive Weiterentwicklung, Verbesserung und Vervollkommnung.

Als es schon längst keinen 42-Zentimeter-Mörser mehr gab, erfuhr man, daß den französischen Fabriken die Konstruktion einer 54-Zentimeter-Kanone erfolgreich gelungen war. Ferngeschütze von 60 bis 120 Kilometer Schußweite sind als Neukonstruktionen entstanden. Genial wurde die neue und neueste schwere und schwerste Artillerie in handliche Transport- und Auslasten geteilt, um ihre Beweglichkeit mit Hilfe von Traktoren und Raupenschleppern auf das höchste zu steigern. Dies geschah mit einer Waffe die wirklich sehr offensiven Charakter besitzt und der gegenüber man in Deutschland nicht nur keine Gegenwaffe, sondern nicht einmal die Möglichkeit einer rein defensiven Abwehr besaß.

Gaswaffen: Deutschland mußte laut Verfallers Vertrag als Vertragspartner wieder für die Abrüstung der Vertragspartner seine gesamten Gaswaffen zerstören, und es hat dies getan. In den anderen Staaten war man in den chemischen Laboratorien beschäftigt, natürlich nicht um diese Waffen abzuhaften, sondern im Gegenteil, um sie unerhört zu verbessern. In aller Offenheit wurde von Zeit zu Zeit der Welt die erstaunliche Mitteilung über die gelungene Auffindung eines neuen und noch tödlicheren Gases gegeben, sowie von neuen Granaten und Bomben zum Verschießen.

U-Boote: Auch hier hat Deutschland entsprechend den Paragraphen des Verfallers Vertrages zur Ermöglichung der internationalen Abrüstung seine Verpflichtung getreulich erfüllt. Was auch nur einem U-Boot ähnlich sah, wurde von dem Schneidbrenner restlos zerstört, aufgearbeitet und verschrottet.

Die Umwelt hat aber nicht nur dieses Beispiel befolgt, nein, sie hat nicht einmal ihre Kriegsbefehle beehret, sondern im Gegenteil sie dauernd ergänzt, verbessert und vermehrt. Die Steigerung des Displacementes ging endlich bis zum 3000-Tonnen-Boot, die Verstärkung der Artillerie bis zur 20-Zentimeter-Kanone. Die Zahl der Torpedobohrer wurde pro Boot verdoppelt, ihre Kaliberstärke erhöht, der Torpedo selbst in seiner Laufweite und Sprengwirkung gesteigert. Der Aktions-

radius dieser U-Boote nahm gegenüber den Leistungen des Krieges noch gewaltig zu. Die Tauchiefe wurde weiter gesteigert, die Schießrichtungen gänzlich vervollkommen.

Dies war der Beitrag zur Abrüstung von seiten der Staaten, die sich im Verfallers mit verpflichtet hatten, auch ihrerseits dem deutschen Beispiel zu folgen und damit die U-Boote-Waffe zu zerstören. Dies sind nur einzelne Tatsachen, Sie stehen sich nach jeder Richtung hin beliebig ergänzen und vervollständigen. Sie sind insgesamt der jederzeit dokumentarisch zu belegenden Beweis, daß man entgegen den Verpflichtungen des Verfallers Vertrages

nicht nur der Abrüstung nicht folgte, sondern im Gegenteil eine dauernde Vermehrung und Verbesserung hochwertiger Kriegsmaschinen vornahm.

Man tat also das, was nicht nur den Absichten des Präsidenten Wilson, sondern auch nach den Auffassungen prominenter Vertreter der anderen Seite den unterzeichneten Verpflichtungen des Verfallers Vertrages gerade entgegengesetzt war.

Wenn dies nicht ein eklatanter Vertragsbruch und zwar einseitiger Vertragsbruch ist, nachdem der andere Partner seine Verpflichtungen restlos erfüllt hatte, wird es schwer einzusehen sein, was in Zukunft die Unterzeichnung von Verträgen überhaupt noch für einen Sinn haben kann. (Starker Beifall lang anhaltendes Rufen.)

Nein: Es gibt dafür keine Beschönigung und keine Ausrede. Denn Deutschland war wirklich alles andere als in seiner vollständigen Wehr- und Waffenlosigkeit eine Gefahr für die anderen Staaten. Trotz jahrelangem vergeblichem Warten auf die Vertragsunterzeichnung der anderen Seite war Deutschland aber auch weiterhin bereit, seine Hand zu einem wirklichen kollektiven Zusammenarbeiten nicht zu verweigern. Der englische Vordirektionschef Sir Horace Rumbold hat die Bereitwilligkeit zur Herstellung einer Parteilichkeit in der ziffermäßigen Festlegung der Beschränkungen über all anzutreffen gewesen sei. Dann ist es aber um so bedauerlicher, daß man daraus nicht praktische Konsequenzen zog.

Es war nicht Deutschland, das den Plan einer 200 000-Mann-Armee für alle europäischen Staaten zum Fall brachte, sondern es waren die nicht abrüstungswilligen Staaten. Und es war endlich auch nicht Deutschland, das den englischen Vermittlungsvorschlag im Frühjahr 1934 verworfen, sondern es war dies die französische Regierung, die am 17. März 1934 die Verhandlungen darüber abbrach.

Deutschlands Selbsthilfe

Es wird heute manchemal die Hoffnung ausgesprochen, Deutschland möge doch selbst mit einem konstruktiven Plan kommen. Nun, ich habe nicht einmal, sondern schon öfter solche Vorschläge unterbreitet. Sätte man meinen konstruktiven Plan einer 300 000-Mann-Armee angenommen, dann würde vielleicht heute manche Sorge geringer und manche Last leichter sein. Es ist aber fast zwecklos, konstruktive Pläne vorzulegen, wenn ihre Ablehnung von vornherein als sicher angesehen werden kann.

Denn ich mich trotzdem entschließe, noch einmal einen Aufruf unserer Gedanken zu geben, dann geschieht es nur aus dem Gefühl der Pflicht heraus, nichts unverzucht zu lassen, um Europa die notwendige innere Sicherheit und den europäischen Völkern das Gefühl der Solidarität zurückzugeben.

Nachdem aber nun bisher nicht nur die Erfüllung der Abrüstungsverpflichtungen der anderen Staaten unterließ, sondern auch alle Vorschläge einer Rüstungsbegegnung eine Ablehnung erfuhren, sah ich mich als vor Gott und meinem Gewissen verantwortlicher Führer der deutschen Nation verpflichtet, angesichts des Entstehens neuer Militärbindnisse und nach Erhalt der Mitteilung, daß Frankreich zur Einführung der zweijährigen Dienstzeit schreitet,

zunehm die Rechtsgleichheit Deutschlands, die man ihm international verweigert hat, kraft des Lebensrechtes der Nation selbst wiederherzustellen.

(Anmerkung: wieder eingehende Beifallsstürme.) Nicht Deutschland hat damit eine ihm auferlegte Vertragsverpflichtung gebrochen, sondern jene Staaten, die uns zu dieser selbständigen Handlung gezwungen haben. Denn die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Verkündung des Gesetzes über die Aufstellung der neuen deutschen Wehrmacht war nichts anderes als die Zurückführung Deutschlands

auf einen niemand bedrohenden, aber Deutschlands Sicherheit garantierenden Stand gleichen Rechts.

Ich kann dabei nicht unterlassen, an dieser Stelle mein Erstaunen auszudrücken über eine Definition, die wir aus dem Munde des englischen Ministerpräsidenten Macdonald vernahmen, der mit Rücksicht auf die Wiederherstellung einer deutschen Wehrmacht meint, daß nun die anderen Staaten doch Recht gehabt hätten, ihrerseits mit der Abrüstung zurückzuhalten. Wenn diese Auffassung Allgemein wird, steht in Zukunft allerdings zu erwarten, denn nach dieser Auffassung wird jeder Vertragsbruch nachträglich seine Sanktion dadurch erfahren, daß der andere Partner seinerseits vermutlich die gleichen Konsequenzen zieht, d. h. also: A. und B. schließen einen Vertrag, B. erfüllt seine Verpflichtung, A. bricht seine Verpflichtung. Nach jahrelanger Mahnung erklärt endlich auch B., daß der Vertrag für ihn nicht mehr gültig sei, worauf nun A. berechtigt ist, feilschaften, daß sein vorhergehender Vertragsbruch nunmehr die nachträgliche moralische Rechtfertigung erfahren hat, indem ja nun B. sich ebenfalls vom Vertrag entzogen.

Ich möchte mich an dieser Stelle nur kurz mit den Vorwürfen und Unterstellungen der beschäftigten, die gegen die Wiederherstellung der deutschen Wehrmacht gerichtet sind.

Man erklärt, daß Deutschland 1. von niemand bedroht wird und daß daher 2. nicht verständlich sei, warum Deutschland überhaupt aufrüste.

Es würde sich daher die Gegenfrage ergeben, warum die andere Seite, die sich auf alle Fälle von dem abgerüsteten Deutschland weniger bedroht fühlen könnte als umgekehrt, nicht ihrerseits die Rüstungen eingeleitet und endlich abgebaut hat?

Wenn man aber behauptet, daß Deutschland durch seine Wiederanrüstung die an-

berer Staaten bedrohe, dann war doch zu-
mindest die Aufrüstung der anderen Staa-
ten eine noch viel stärkere Bedrohung für
das abgerüstete wehrlose Deutschland.

Ich glaube, daß es hier nur das Entweder-
Oder gibt. Sind Kriegsrüstungen eine Frie-
densbedrohung, dann sind sie dies bei allen
Staaten. Oder es sind keine Kriegsrüstungen,
dann sind sie es bei keinem. Es geht nicht
an, daß eine Gruppe von Staaten ihre Rüs-
tungen als einen Teilweg des Friedens, aber
die Rüstungen der anderen als eine Aute des
Friedens hinstellt. Tant ist Tant und Bombe
ist Bombe. Die Meinung, die Welt für ewige
Zeit in verschieden berechnete Staaten ein-
teilen zu können, wird immer nur einseitig an-
erkannt werden.

Die deutsche Nation ist jedenfalls nicht ge-
wilt, für alle Zeiten als eine zweitklassige
oder minderberechnete angesehen und be-
handelt zu werden. Unsere Friedensliebe
ist vielleicht größer als die anderer
Völker, denn wir haben am meisten

unter diesem unseligen Krieg gelitten. Nie-
mand von uns hat die Absicht, jemanden
zu bedrohen. Allein jeder ist ent-
schlossen, dem deutschen Volk
die Gleichheit zu sichern und zu
erhalten. Und diese Gleichheit ist aber
auch die allererste Voraussetzung für jede
praktische und kollektive Zusammenarbeit!

Solange man in bezug auf sie irgendwelche
Hintergedanken hat, kann man von vorn-
herein die Verwirklichung einer tatsächlich
erfolgreichen europäischen Zusammenarbeit
als unmöglich bezeichnen. Im Besitz unbedingt
gleicher Rechte wird Deutschland sich niemals
weigern, seine Beteiligung an jenen Arbeiten
auf sich zu nehmen, die dem menschlichen Frie-
den, dem Fortschritt und dem wirtschaftlichen
Wohlergehen zu dienen die Absicht haben. Ich
glaube aber, an dieser Stelle nicht zurückhal-
ten zu dürfen mit einer Kritik an gewissen
Methoden, die, dem Geiste des Versailler Frie-
densdiktates entflammend, verantwortlich sind
für das Scheitern so mancher sicherlich gut ge-
meinter Bestrebungen.

Einzelnen Staates nur erhöhen, wenn er nicht
von vornherein weiß, in seinem Konflikt
große und mächtige militärische Verbündete
zu besitzen.

Endlich gibt es auch hier Dinge, die mög-
lich sind und Dinge, die unmöglich sind.

Ich möchte als Beispiel in aller Kürze auf
den uns vorgeschlagenen Ostpakt eingehen.
Wir haben in ihm eine Bestandsverpflich-
tung vorgefunden, die nach unserer Ueberzeu-
gung zu überhaupt nicht absehbaren Konse-
quenzen führen kann. Das Deutsche Reich und
insbesondere die heutige deutsche Regierung
haben keinen anderen Wunsch, als mit allen
Nachbarn friedlich und freundschaftlich zu
verkehren. Wir haben diese Gefühle nicht nur
gegenüber den uns umgebenden großen, son-
dern auch gegenüber den uns umgebenden
kleinen Staaten. Ja, wir leben gerade in
deren Existenz, sofern sie eine wirklich unab-
hängige ist, einen wünschenswerten friedlichen
neutralen Faktor an unseren an sich im übri-
gen militärisch so offenen und ungeschützten
Grenzen.

So sehr wir selbst den Frieden lieben, so
wenig aber liegt es in unserer Hand, daß
nicht, und gerade im Osten, zwischen irgend-
welchen Staaten Konflikte auszubrechen ver-

mögen. An sich ist die Feststellung des Schul-
digen in einem solchen Falle unendlich schwer.
Eine von göttlicher Einsicht begnadete Stelle,
die hier die ewige Wahrheit zu finden und
auszusprechen vermöchte, gibt es auf dieser
Welt nicht. Somit erst einmal die Kriegesurte
über die Völker raus, beginnt der Zweck alle
Mittel zu heiligen. Und bei den Menschen
pflegt sich die Erkenntnis über das Recht und
die Schuld dann schnell zu verflüchtigen. Mehr
als 20 Jahre sind seit Beginn des Weltkriegs
vergangen und jede Nation lebt in der heil-
igen Ueberzeugung, daß das Recht auf ihrer
Seite und die Schuld bei den Gegnern lag.
Ich fürchte, daß bei Beginn eines solchen Kon-
fliktes durch die Bestandsverpflichtungen
weniger der Weg zur Erkenntnis des An-
greifers, als vielmehr zur Unterdrückung des
den eigenen Interessen nützlichen Staates
führen wird.

Es würde vielleicht der Sache des Friedens
dienlicher sein, wenn im Falle des Ausbruchs
des Konfliktes sich sofort die Welt von beiden
Teilen zurückzöge, als ihre Waffen schon von
vornherein vertraglich in den Streit hinein-
tragen zu lassen. Allein von diesen prinzipi-
ellen Erwägungen abgesehen liegt hier noch
ein besonderer Fall vor.

Das Zeitalter der Konferenzen

Die Welt lebt heute im Zeitalter der Kon-
ferenzen. Wenn so viele dieser Zusammen-
künfte gänzlich erfolglos verlaufen, dann liegt
die Ursache für diese Enttäuschung nicht selten
schon in der Art der Programmgestaltung und
Zielsetzung. Jergendein Kabinett empfindet —
wie alle anderen auch — die Notwendigkeit,
etwas für den als bedroht gehaltenen Frie-
den Europas zu tun. Statt nun erst allen
in Aussicht genommenen Beteiligten den all-
gemeinen Gedanken zu unterbreiten mit dem
Wunsche, die Auffassungen der einzelnen Staa-
ten bzw. ihrer Regierungen über die mög-
lichen Mittel und Wege der Verhandlung und
Lösung dieser Frage kennenzulernen, wird
zwischen zwei oder drei Kanzleien ein ver-
festes Programm aufgestellt. Dabei kann man
sich manchemal nicht des Eindrucks erwehren,
als ob bei der Fixierung des Inhalts der zu
treffenden Beschlüsse der Wunsch als Vater
des Gedankens eine Rolle spielt, durch eine
Vermeidung der Möglichkeiten und Unmög-
lichkeiten das sichere Scheitern auf Kosten der
später Eingeladenen herbeizuführen.

Denn indem zwei oder drei Staaten sich auf
ein so bis ins Detail hinein festgelegtes Pro-
gramm einigen, wird dem nachträglich Ein-
geladenen nur mehr die Kenntnis des aufge-
stellten Programms vermittelt, mit dem Ver-
merken, daß dieses Programm ein unteilbares
Ganzes sei und entweder allgemein und ganz
angenommen würde oder im Gesamten als
abgelehnt betrachtet werden müsse. Da sich in
einem solchen Programm naturgemäß auch
sehr gute Gedanken finden können, trägt der
Staat, der nicht dem gesamten Entwurf die
Zustimmung erteilt, damit die Verantwortung
für das Scheitern auch der nützlichen Teile.
Dieses Verfahren erinnert sehr stark an die
Praxis gewisser Filmverleiher, die gute und
schlechte Filme grundtätlich nur gemeinsam
abgeben. Dies ist aber nur verständlich als
eine letzte atomistische Erkenntnis, die ihre
Wurzel im Vorbild der sogenannten Versail-
ler Friedensverhandlungen besitzt. Man stelle
ein Programm auf, überreiche es als Diktat
einem Dritten und erkläre das Ganze dann
als einen feierlich unterzeichneten Vertrag!
Nach diesem Rezept wurde damals versucht,
das größte Ringen der Weltgeschichte zu dem
von den Völkern so sehr erwünschten legens-

reichen Ende zu bringen. Die Folgen dieses
Verfahrens waren allerdings mehr als tra-
gisch, und zwar nicht nur für die Unter-
legenen, sondern auch für die Sieger.

Soweit Deutschland in Frage kommt, habe
ich demgegenüber nur folgendes zu sagen:

Wir werden an keiner Konferenz mehr teil-
nehmen, an deren Programmgestaltung wir
nicht von vornherein mitbeteiligt gewesen
sind. Wir denken nicht daran, wenn zwei
oder drei Staaten ein Vertragsgerüst entwerfen,
als dritter dann die erste Kosyprobe vor-
zunehmen. Damit soll nicht gesagt sein, daß
wir uns nicht die Freiheit vorbehalten, Ver-
träge unsere Zustimmung und unsere Ab-
sicht nicht noch nachträglich zu geben, weil
wir bei ihrer Abfassung bzw. an den Kon-
ferenzen unbetätigt waren. Durchaus nicht.
Es kann möglich sein, daß uns ein Vertrag,
trotzdem wir an seiner Abfassung oder an der
Konferenz, die ihn für eine Reihe von Staa-
ten zum Beschluß erhob, nicht teilnahmen,
dennoch in der endgültig zustandgekommenen
Fixierung zuzugut und als nützlich erachtet.
Wir werden dann nicht zögern, unter Um-
ständen einem solchen Vertrag noch nachträglich
unser Zustimmung und unseren An-
schluß, sofern dies überhaupt erwünscht oder
möglich ist, zu geben. Allein diesen Fall zu
bestimmen muß sich die deutsche Reichsregie-
rung selbst vorbehalten.

Ich muß aber noch einmal betonen, daß mir
die Methode falsch zu sein scheint, für Konfe-
renzen Programmwürfe aufzustellen, mit
der Ueberschrift „Alles oder Nichts.“

Ich halte überhaupt einen solchen Grund-
satz im politischen Leben für unpraktisch. Ich
glaube, daß man in der Befriedigung Euro-
pas viel mehr erreicht haben würde, wenn
man sich von Fall zu Fall mit dem Erreich-
baren begnügt hätte. Es ist in den letzten
Jahren kaum ein Faktorschlag zur Dis-
kussion gestanden, bei dem nicht der eine oder
der andere Punkt ohne weiteres allgemein an-
genommen worden wäre. Indem man aber eine
unlösbare Verbindung mit den anderen teils
schwierigeren, teils für einzelne Staaten über-
haupt unannehmbaren Punkten behauptete,
ließ man lieber auch das Gute ungeschehen
und das Gesamte scheitern.

Der Gegensatz zu den Bolschewisten

Das heutige Deutschland ist ein national-
sozialistischer Staat. Die Ideenwelt, die uns
beherrscht, steht im diametralen Gegensatz zu
der Sowjetrepublik. Der Nationalsozialis-
mus ist eine Lehre, die sich ausschließlich auf
das deutsche Volk bezieht. Der Bolschewis-
mus betont seine internationale Mission. Wir
Nationalsozialisten glauben, daß der Mensch
auf die Dauer nur glücklich werden kann in
seinem Volk. Wir leben in der Ueberzeugung,
daß das Glück und die Leistungen Europas
ununtrennlich verbunden sind mit dem Be-
stand eines Systems unabhängiger freier na-
tionaler Staaten. Der Bolschewismus predigt
die Aufrichtung eines Weltreiches und kennt
nur Sektionen einer zentralen Internatio-
nale. Wir Nationalsozialisten erkennen jedem
Volk die Berechtigung seines eigenen Innen-
lebens nach seinen eigenen Erfordernissen und
seiner eigenen Weltansicht zu.

Der Bolschewismus stellt dagegen doktrinäre
Theorien auf, die von allen Völkern, ohne
Rücksicht auf ihr besonderes Wesen, ihre be-
sondere Veranlagung, ihre Tradition usw.,
akzeptiert werden sollen.

Der Nationalsozialismus tritt für die Lö-
sung der gesellschaftlichen Probleme, Fragen
und Spannungen in der eigenen Nation mit
Methoden ein, die mit unseren allgemeinen
menschlichen, geistigen, kulturellen und wirt-
schaftlichen Auffassungen, Traditionen und Be-
dingungen vereinbar sind.

Der Bolschewismus predigt den internatio-
nalen Klassenkampf, die internationale Welt-
revolution mit den Waffen des Terrors und
der Gewalt.

Der Nationalsozialismus kämpft für die
Ueberbrückung und konsequente Ausgleichung
der Lebensgegensätze und für die Zusammen-
fassung aller zu gemeinsamen Leistungen.

Der Bolschewismus lehrt die Ueberwindung
einer behaupteten Klassenberührung durch die
Diktatur der Gewalt einer anderen Klasse.
Der Nationalsozialismus legt keinen Wert
auf eine nur theoretische Herrschaft der Arbei-
terklasse, dafür aber um so mehr auf die prak-
tische Verbesserung ihrer Lebensbedingungen
und Lebenshaltung.

Der Bolschewismus kämpft für eine Theorie
und opfert dafür Millionen an Menschen, un-
ermessliche Werte traditioneller Kultur und
Ueberlieferungen und erreicht mit uns ver-
gleichbar nur einen sehr niederen Standard der
Lebenshaltung.

Als Nationalsozialisten erfüllt uns die Be-
wunderung und Achtung vor den größten Lei-
stungen der Vergangenheit nicht nur in un-
serem eigenen Land, sondern auch noch weit
darüber hinaus. Wir sind glücklich, einer euro-
päischen Kulturgemeinschaft anzugehören, die
der heutigen Welt in so großem Ausmaß den
Stempel ihres Geistes angeprägt hat.

Soweit es sich beim Bolschewismus um
eine russische Angelegenheit handelt, sind wir

an ihm gänzlich uninteressiert, — erklärte
der Kanzler, jedes Volk soll nach seiner Fas-
sung fertig werden. Soweit dieser Bolschewis-
mus aber auch Deutschland in seinem Bann
zieht, sind wir seine unermesslichen und seine
fanatischen Feinde. (Gewaltiger Beifall.)
Tatsache ist, daß der Bolschewismus sich selbst
als weltrevolutionäre Idee und Bewegung
fühlt und auch ansieht.

Unmissverständlich betonte der Führer, daß
Deutschland bei keinem europäischen Kriege
etwas zu gewinnen habe, daß wir nur Frei-
heit und Unabhängigkeit wollen und aus die-
sen Absichten bereit wären, mit allen un-
seren Nachbarn Nichtangriffspakte abzu-
schließen.

Wenn wir davon Titane ausnehmen, so
geschicht dies nicht deshalb, weil wir dort
einen Krieg wünschen, sondern weil wir nicht
mit einem Staat politische Verträge eingehen
können, der die primitivsten Gesetze mensch-
lichen Zusammenlebens mißachtet. Man habe
durch einen nachträglich sanktionierten Ueber-
fall, der mitten im Frieden stattfand, die
Deutschen im Memellande vom Reich weg-
gerissen und zur Strafe dafür, so betonte der
Führer, „daß sie nun doch am deutschen Volks-
tum hängen, werden sie verfolgt und auf das
barbarischste mißhandelt.“

In scharfen und bestimmten Worten wandte
sich der Führer dagegen, daß man gegen jedes
Recht und Naturrempfinden den Deutschen im
Memellande das Recht der Unabhängigkeit an
den alten Herrn und an die alte angeborene
Gemeinschaft bestreite, das jedem Tier noch
zugebilligt wird. Solange es dem Garanten
des Memelstatus ihrerseits nicht möglich ist,
Titane zum Respekt der primitivsten Men-
schenrechte zurückzuführen, könne Deutschland
mit diesem Staat irgendeinen Vertrag nicht
abschließen. Grundtätlich erklärte der Führer
zu der Frage der Nichtangriffspakte mützlich
folgendes:

„Mit dieser Ausnahme aber — die jeder-
zeit von den dafür verantwortlichen Groß-
mächten behoben werden kann — sind wir be-
reit,

jedem angrenzenden europäischen Staat
durch einen Nichtangriffspakt und Gewalt-
anschießungsvertrag jenes Gefühl der
Sicherheit zu erhöhen, das ja auch uns als
Gegenpartie zugute kommt.

Wir haben aber nicht die Möglichkeit, solche
Verträge durch Bestandsverpflichtungen zu er-
gänzen, die weltanschaulich, politisch und sach-
lich für uns untragbar sind. Der National-
sozialismus kann nicht die Angehörigen des
deutschen Volkes, d. h. seine Anhänger zum
Kampf aufrufen für die Erhaltung eines
Systems, das in unserem eigenen Staat zu-
mindest als unser grimmigster Feind in Er-
scheinung tritt. Die Verpflichtung zum Frie-
den, ja! Eine Kampfhilfe des Bolschewismus
wünschen wir selbst nicht und wären auch nicht
in der Lage, sie zu geben.

Im übrigen sehen wir in dem Abschluß der
uns bekannt gewordenen Bestandspakte eine
Entwicklung, die sich in nichts mehr unter-
scheidet von der Bildung der früheren mili-
tärlichen Allianzen. Wir bedauern dies be-
sonders deshalb, weil durch das zwischen
Frankreich und Rußland abgeschlossene mili-
tärbündnis ohne Zweifel in dem einzig klaren
und wirklich wertvollen gegenseitigen Sicher-
heitsvertrag in Europa, nämlich dem Locarno-
pakt, ein Element der Rechtsunsicherheit hin-
eingetragen wird. Die deutsche Reichsregie-
rung wird besonders dankbar sein, eine authen-
tische Interpretation der Rückwirkungen und
Auswirkungen des russisch-französischen mili-
tärbündnisses auf die Vertragspflichten der
einzelnen Vertragspartner des Locarnopaktes
zu erhalten. Sie möchte auch keinen Zweifel
über ihre eigene Auffassung aufkommen lassen,
daß sie diese Militärallianzen als unverein-
bar mit dem Geist und den Buchstaben des
Völkerbundsstatuts hält.“

Im weiteren Verlauf seiner Rede wandte
sich der Führer gegen die Unterzeichnung von

Geschäftliches außer Verantwortung der Schriftst.

Wer kann mir raten?

Frage: „Ich habe durch die-
les Rauchen ganz gelbe Zähne bekommen. Meine Frau be-
hauptet, ich könnte das natürliche Aussehen meiner Zähne
nur wieder erlangen, wenn ich das Rauchen ganz aufgebe.
Da ich das nicht möchte, bitte ich um einen Rat.“ Antwort:
„Vielleicht versuchen Sie einmal Chlorodont, um den gel-
ben Raucherbelag zu entfernen. Jeden Abend regelmäßige
Zahnpflege mit Chlorodont verhilft gleichzeitig die Neu-
bildung des Belages und macht den Atem frisch und rein.“

Deutschlands Stellung zum Ostpakt

Ebenso scheint es mir bedenklich, die These
der Anteilbarkeit des Friedens als Vorwand
für Konstruktiven zu mißbrauchen, die wei-
ger der kollektiven Sicherheit als vielmehr
gewollt aber ungewollt der kollektiven Kriegs-
vorbereitung dienen. Der Weltkrieg sollte
hier eine schreiende Warnung sein. Ich glaube
nicht, daß Europa zum zweiten Male ohne die
suchbare Erhellung einer ähnlichen Kata-
strophe überdauern wird. Sie kann aber um
so leichter eintreten, je mehr durch ein Netz
internationaler Grenz- und Querverpflich-
tungen die Möglichkeit einer Lokalisierung
kleinerer Konflikte immer schwächer und die
Gefahr eines Mitgliederwerdens zahlreicher
Staaten und Staatengruppen größer wird.
Was Deutschland betrifft, möchte ich hier kei-
nen Zweifel über folgendes offen lassen:

Deutschland hat Frankreich gegen-
über feierlich die nach der Saarabstimmung
sich ergebende Grenze angenommen und
garantiert. Deutschland hat mit Polen ohne
Rücksicht auf das Vergangene einen Gewalt-
anschießungsvertrag abgeschlossen, als einen
weiteren mehr als wertvollen Beitrag zum
europäischen Frieden, den es nicht nur blind
halten wird, sondern von dem wir nur den
einen Wunsch haben einer stets auf neue zu
erfüllenden Verlängerung und einer sich dar-
aus immer mehr ergebenden freundschaft-
lichen Vertiefung unserer Beziehungen. Wir
taten dies alles, trotzdem wir damit a. V. end-
gültig auf Elßah-Vorbringen Verzicht leisten,
einem Land, um das auch wir zwei große
Kriege führten. Wir taten es aber, um beson-
ders dem eigenen deutschen Volk für die Zu-
kunft neue blutige Opfer zu ersparen. Wir
finden die Ueberzeugung, daß wir damit nicht
nur unserem Volk, sondern auch dem Grenz-
gebiet am meisten nützen. Wir wollen von un-
serer Seite alles an tun, um mit dem fran-
zösischen Volk zu einem wahren Frieden und
einer wirklichen Freundschaft zu kommen.

Wir anerkennen den polnischen Staat als
die Heimstätte eines großen nationalen fühlen-
den Volkes, mit dem Verständnis und der
herzlichen Freundschaft aufrichtiger Nationa-
listen.

Wenn wir aber dem deutschen Volk ein
weiteres Blutvergießen ersparen wollen, selbst
dort, wo dies mit einem Opfer für uns ver-
bunden ist, dann denken wir nicht daran,
unser Blut wahllos für fremde Zu-

teressen zu verwenden. Wir denken
nicht daran, für jeden irgendwie möglichen,
von uns weder begehnten noch zu beeinflus-
senden Konflikt unter deutsches Volk, seine Män-
ner und Söhne vertraglich zu verkaufen!

Der deutsche Soldat ist zu gut und wir
haben unser Volk zu lieb, als daß wir es mit
unserem Gefühl von Verantwortung verein-
baren könnten, uns in nicht absehbaren Be-
standverpflichtungen festzulocken.

Wir glauben damit auch der Sache des
Friedens besser zu dienen. Denn es kann das
nötige Gefühl der Verantwortung jedes ein-

In vollen Kürzen

Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Rechts-
anwalt Professor Dr. Friedrich Grimm in
Essen als Dank und Anerkennung für die er-
solgreiche Vertretung der deutschen Interessen
im Rairoer Judenprozeß sein Bild mit einem
Schreiben überreicht.

* In der Hauptversammlung der Deutschen
Goldkreditbank erklärte Reichsbankpräsident
Dr. Schacht, die böswillige Mitteilung einer
ausländischen halbamtlichen Nachrichtenstelle,
die Begehung von Solawecheln bedente den
Anfang der Inflation, für vollkommen ab-
wegig.

* Der Danziger Senatspräsident Greifer ist
Dienstagmittag im Flugzeug aus Berlin in
Genf eingetroffen.

* Die außerordentliche Völkerbundsversam-
lung für den Chaco-Streitfall hat ihre kurze
Tagung am Dienstag mittag mit der An-
nahme des Berichtes abgeschlossen, wonach die
weitere Behandlung der Angelegenheit, wie
dieser Tage bereits gemeldet, der Konferenz
in Buenos Aires überlassen wird. Der Ver-
treter Boliviens sprach die Hoffnung aus, daß
die Gegenseite die Unmöglichkeit einer Lösung
mit Waffengewalt einsehen werde.

* Die Genfer Verhandlungen über den
italienisch-abessinischen Streitfall werden von
der großen Pariser Presse als sehr heikel be-
zeichnet. Es wird vermutet, daß der Völker-

bundsrat sich bemühen werde, die Streitfrage
beiseite zu schieben.

* Der polnische Staatspräsident hat das jetzige
Kabinett beauftragt, weiter im Amte zu blei-
ben. Dazu hat der Ministerpräsident Slawet
eine Erklärung abgegeben.

* Die Gerüchte von einer Umbildung des eng-
lischen Kabinetts scheinen jetzt feste Gestalt an-
zunehmen. Die gestrige Audienz Baldwin
beim König wird in politischen Kreisen mit
einer beachtlichsten Neuerung in der Beset-
zung des Postens des Ministerpräsidenten in
Zusammenhang gebracht.

* Die Londoner Saison erreichte am Mon-
tagabend in der königlichen Oper mit einer
von Generalmusikdirektor Furtwängler diri-
gierten Aufführung von „Trifan und Holbe“
ihren unbestreitbaren Höhepunkt. Dirigent
und Mitwirkende wurden stürmisch gefeiert.

* Der britische Botschafter ist am Montag nach
Rom zurückgekehrt und hat sofort um eine
Unterredung mit Mussolini gebeten, um ihn
von dem Standpunkt seiner Regierung in der
abessinischen Frage zu unterrichten.

* Der ursprünglich auf Dienstag festgesetzte
französische Ministerrat wurde auf den 28. Mai
verschoben. Der rechtsstehende „Dour“ hält
ernste Meinungsverschiedenheiten innerhalb
des Kabinetts für möglich.

Einmischungsakten, solange dieser Begriff nicht eine genaue Definition erfährt. Deutschland habe an sich den allermeisten Grund, sich zu freuen, wenn eine Methode gefunden werden könnte, um die Einflüsse von außen zu verhindern, wobei er auf die vom Ausland her vorbereiteten und geführten kommunistischen Aktionen in Deutschland hinwies. In diesem Zusammenhang ging der Reichskanzler in längeren Ausführungen auf die Tätigkeit der Emigranten im Ausland gegen Deutschland ein. Danach erklärte er über die Beziehungen zu Oesterreich folgendes:

„Deutschland hat weder die Absicht noch den Willen, sich in die inneren österreichischen Verhältnisse einzumengen, Oesterreich etwa zu annektieren oder anzuschließen. Das deutsche Volk und die deutsche Regierung haben aber aus dem einfachen Solidaritätsgefühl gemeinsamer nationaler Herkunft den berechtigten Wunsch, daß nicht nur fremden Völkern, son-

dern auch dem deutschen Volke überall das Selbstbestimmungsrecht gewährleistet wird. Ich selbst glaube, daß auf die Dauer kein Regime, das nicht im Volke verankert, vom Volke getragen und vom Volke gewünscht wird, Bestand haben kann. Wenn zwischen Deutschland und der zu einem großen Prozentsatz auch deutschen Schweiz solche Schwierigkeiten nicht beständen, dann einfach deshalb, weil die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Schweiz eine tatsächliche ist, und weil niemand zweifelt, in ihrer Regierung den wirklichen legitimen Ausdruck des Volkswillens zu sehen.

Die deutsche Regierung bedauert die durch den Konflikt mit Oesterreich bedingte Spannung um so mehr, als dadurch eine Stärkung unseres früher so guten Verhältnisses zu Italien eingetreten ist, einem Staat, mit dem wir sonst keinerlei Interessengegenstände besitzen.

Deutschland hat weder die Absicht noch die Notwendigkeit oder das Vermögen, in irgendeine neue Flottenrivalität einzutreten. Die deutsche Reichsregierung erkennt von sich aus die überragende Lebenswichtigkeit und damit die Berechtigung eines dominierenden Schutzes des britischen Weltreiches zur See an, genau so wie umgekehrt entschlossen sind, alles Notwendige zum Schutze unserer eigenen kontinentalen Existenz und Freiheit zu tun. (Starker Beifall.) Die deutsche Regierung hat die aufrichtige Absicht, alles zu tun, um zum britischen Volk und Staat ein Verhältnis zu finden und zu erhalten, das eine Wiederholung des bisher eintönigen Kampfes zwischen beiden Nationen für immer verhindern wird.

9. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, sich an allen Bestrebungen aktiv zu beteiligen, die zu praktischen Begrenzungen internationaler Rüstungen führen können. Sie sieht den einzig möglichen Weg hierzu in einer Rückkehr zu den Gedankengängen der einstigen Genfer Konvention des Roten Kreuzes. Sie glaubt zunächst nur an die Möglichkeit einer schrittweisen Abschaffung und Verfügen von Kampfmitteln und Kampfmethoden, die ihrem innersten Wesen nach im Widerspruch stehen zur bereits geltenden Genfer Konvention des Roten Kreuzes.

Sie glaubt dabei, daß ebenso wie die Anwendung von Dumm-Dumm-Geschossen einst verboten und im großen damit auch praktisch verhindert wurde, auch die Anwendung anderer bestimmter Waffen zu verbieten und damit auch praktisch zu verhindern ist. Sie versteht darunter alle jene Kampfmethoden, die in erster Linie weniger den kämpfenden Soldaten als vielmehr den am Kampfe selbst unbeteiligten Frauen und Kindern Tod und Verwundung bringen.

Die deutsche Reichsregierung hält den Gedanken, Flugzeuge abzuschießen, aber das Bombardieren offen zu lassen, für irrig und unvorteilhaft. Sie hält es aber für möglich, die Anwendung bestimmter Waffen international als völkerrechtswidrig zu verbannen und die Nationen, die sich solcher Waffen dennoch bedienen, als außerhalb der Menschheit und ihrer Rechte und Gesetze stehend zu verurteilen. Sie glaubt auch hier, daß ein schrittweises Vorgehen am ehesten zum Erfolg führen kann.

Also: Verbot des Abwerfens von Gas-, Brand- und Sprengbomben außerhalb einer wirklichen Kampfszone. Diese Beschränkung kann bis zur vollständigen internationalen Verfügen des Bombenabwurfs überhaupt fortgesetzt werden. Solange aber der Bombenabwurf als solcher freigeht, ist jede Begrenzung der Zahl der Bombenflugzeuge angesichts der Möglichkeit des schnellen Ersatzes fragwürdig. Wird der Bombenabwurf aber als solcher als völkerrechtswidrig Barbarei gebrandmarkt, so wird der Bau von Bombenflugzeugen damit bald als überflüssig und zwecklos von selbst sein Ende finden. Wenn es einst gelang, durch die Genfer Rotkreuz-Konvention die an sich mögliche Tötung des mehrlos gewordenen Verwundeten oder Gefangenen allmählich zu verhindern, dann muß es genau so möglich sein, durch eine analoge Konvention den Bombenkrieg gegen die ebenfalls mehrlos Zivilbevölkerung zu verbieten und endlich überhaupt zur Einstellung zu bringen.

Deutschland sieht in einer solchen grundsätzlichen Anpassung dieses Problems eine größere Beruhigung und Sicherheit der Völker als in allen Verfassungsverträgen und Militärkonventionen. (Beifall.)

10. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, jeder Beschränkung zuzustimmen, die zu einer Beteiligung der gerade für den Anarist besonders geeigneten schwersten Waffen führt. Diese Waffen umfassen 1. schwerste Artillerie und 2. schwerste Tanks. Angesichts der ungeheuren Verfestigungen der französischen Grenze würde eine solche internationale Beteiligung der schwersten Anaristwaffen Frankreich automatisch in den Besitz einer geradezu 100prozentigen Sicherheit bringen.

11. Deutschland erklärt sich bereit, jeder Begrenzung der Kaliberstärken der Artillerie, der Schiffschiffe, Kreuzer und Torpedoboote zuzustimmen. Desgleichen ist die deutsche Reichsregierung bereit, jede internationale Begrenzung der Schiffsgrößen zu akzeptieren. Und endlich ist die deutsche Reichsregierung bereit, der Begrenzung des Tonnengehaltes der U-Boote oder auch ihrer vollkommenen Beteiligung für den Fall einer internationalen gleichen Regelung zuzustimmen.

Darüber hinaus aber gibt sie abermals die Versicherung ab, daß sie sich überhaupt jeder internationalen und im gleichen Zeitraum wirksam werdenden Waffenbegrenzung oder Waffenbeseitigung anschließt.

12. Die deutsche Reichsregierung ist der Auffassung, daß alle Versuche, durch internationale oder mehrstaatliche Vereinbarungen eine wirksamere Milderung gewisser Spannungen zwischen einzelnen Staaten zu erreichen, vergeblich sein müssen, solange nicht durch geeignete Maßnahmen einer Vergiftung der öffentlichen Meinung der Völker durch unverantwortliche Elemente in Wort und Schrift, Film und Theater erfolgreich vorgebengt wird.

13. Die deutsche Reichsregierung ist jederzeit bereit, einer internationalen Vereinbarung zuzustimmen, die in einer wirksamen Weise alle Versuche einer Einmischung von außen in andere Staaten unterbindet und unmöglich macht. Sie muß jedoch verlangen, daß eine solche Regelung international wirksam wird und allen Staaten zugute kommt.

Da die Gefahr besteht, daß in Ländern mit Regierungen, die nicht vom allgemeinen Vertrauen ihres Volkes getragen sind, innere Erhebungen von interessierter Seite nur zu leicht auf äußere Einmischung zurückgeführt werden können, erscheint es notwendig, den Begriff „Einmischung“ einer genaueren internationalen Definition zu unterziehen.

Nun beteuerte der Führer und Reichskanzler erneut seine Friedensliebe und seinen Glauben an die Möglichkeit der Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt. Lang anhaltender Beifall und Hell-Rufe des Saales. Ministerpräsident Brüning's Schlussworte und der Gesang des Hohen-Weisel-Niedes beendeten die historische Reichstags-Sitzung.

Die 13 Punkte der Reichsregierung

Wenn ich von diesen allgemeinen Betrachtungen nun übergehe zu einer präzisieren Fixierung der vorliegenden aktuellen Probleme, so komme ich zu folgender Stellungnahme der deutschen Reichsregierung:

1. Die deutsche Reichsregierung lehnt die am 17. März erfolgte Genfer Entschließung ab. Nicht Deutschland hat den Vertrag von Versailles einseitig gebrochen, sondern das Diktat von Versailles wurde in den bekanntesten Punkten einseitig verletzt und damit außer Kraft gesetzt durch jene Mächte, die sich nicht entschließen konnten, der von Deutschland verlangten Abrüstung die vertraglich vorgesehene eigene folgen zu lassen. Die durch diesen Beschluß in Genf Deutschland zugefügte neue Diskriminierung machte es der deutschen Reichsregierung unmöglich, in diese Institution zurückzukehren, ehe nicht die Voraussetzungen für eine wirkliche gleiche Rechtslage aller Teilnehmer geschaffen ist. In dem Zweck erachtet es die deutsche Reichsregierung als notwendig, zwischen dem Vertrag von Versailles, der aufgebaut ist auf der Unterscheidung der Nationen in Sieger und Besiegte, und dem Völkerbund, der aufbaut sein muß auf der Gleichberechtigung u. Gleichberechtigung aller Mitglieder, eine klare Trennung herbeizuführen.

Diese Gleichberechtigung muß sich auf alle Funktionen und alle Besitzrechte im internationalen Leben erstrecken.

2. Die deutsche Reichsregierung hat infolge der Nichterfüllung der Abrüstungsverpflichtungen durch die anderen Staaten sich ihrerseits losgelöst von den Artikeln, die infolge der nunmehr einseitigen vertragwidrigen Verletzung Deutschlands eine Diskriminierung der deutschen Nation für unbegrenzte Zeit darstellen. Sie erklärt aber hiermit feierlich, daß sich diese ihre Maßnahmen ausschließlich auf die moralisch und sachlich das deutsche Volk diskriminierenden und bekanntgegebenen Punkte beziehen. Die deutsche Regierung wird daher die sonstigen, das Zusammenleben der Nationen betreffenden Artikel einschließlich der territorialen Bestimmungen unbedingt respektieren und die im Wandel der Zeiten unvermeidlichen Revisionen nur auf dem Wege einer friedlichen Verständigung durchzuführen.

3. Die deutsche Reichsregierung verpflichtet sich, keinen Vertrag zu unterzeichnen, der ihr unerfüllbar erscheint, sie wird aber jeden freiwillig unterzeichneten Vertrag, auch wenn seine Abfassung auch vor ihrem Regierungs- und Machtantritt stattfand, peinlich einhalten. Sie wird insbesondere daher alle aus dem Locarno-Pakt sich ergebenden Verpflichtungen so lange halten und erfüllen, als die anderen Vertragspartner auch ihrerseits bereit sind, zu diesem Pakt zu stehen. Die deutsche Reichsregierung sieht in der Respektierung der entmilitarisierten Zone ein für einen souveränen Staat unerhöht schweren Beitrag zur Verhütung Europas. Sie glaubt aber darauf hinweisen zu müssen, daß die fortgesetzten Truppenvermehrungen auf der anderen Seite keineswegs als eine Ergänzung dieser Bestrebungen anzusehen sind.

4. Die deutsche Reichsregierung ist jederzeit bereit, sich an einem System kollektiver Zusammenarbeit zur Sicherung des europäischen Friedens zu beteiligen, hält es aber dann für notwendig, dem Geheiß der ewigen Weiterentwicklung durch die Offenhaltung vertraglicher Revisionen entgegen zu kommen. Sie sieht in der Ermöglichung einer geregelten Vertragsentwicklung ein Element der Friedenssicherung, in dem Abdröckeln jeder notwendigen Wandlung eine Auffassung für spätere Explosionen.

5. Die deutsche Reichsregierung ist der Auffassung, daß der Renauban einer europäischen Zusammenarbeit sich nicht in den Formen einseitig anerkennender Bedingungen vollziehen kann. Sie glaubt, daß es richtig ist, sich angesichts der nicht immer gleich gelagerten Interessen stets mit einem Minimum zu begnügen, statt diese Zusammenarbeit infolge eines unerfüllbaren Maximums an Forderungen scheitern zu lassen. Sie ist weiter der Überzeugung, daß sich diese Verständigung mit einem großen Ziel im Auge nur schrittweise vollziehen kann.

6. Die deutsche Reichsregierung ist grundsätzlich bereit, Nichtangriffspakte mit ihren einzelnen Nachbarstaaten abzuschließen und diese durch alle Bestimmungen zu ergänzen, die auf eine Isolierung der Kriegführenden und eine Lokalisierung des Kriegsherdens abzielen. Sie ist insbesondere bereit zur Übernahme aller Verpflichtungen, die sich daraus für die Lieferung von Materialien und Waffen im Frieden oder Krieg ergeben mögen und von allen Partnern übernommen und respektiert werden.

7. Die deutsche Reichsregierung ist bereit, zur Ergänzung des Locarno-Paktes einem Aufstufungsabkommen zuzustimmen und in seine Erörterungen einzutreten.

8. Die deutsche Reichsregierung hat das Ausmaß des Aufbaues der neuen deutschen Wehrmacht bekanntgegeben. Sie wird davon unter keinen Umständen abgehen. (Großer Beifall.) Sie sieht weder zu Lande noch zur Luft noch zur See in der Erfüllung ihres Programms irgendeine Bedrohung einer anderen Nation. Sie ist aber jederzeit bereit, in ihrer Waffenerüstung jene Begrenzungen vorzunehmen, die von den anderen Staaten ebenfalls übernommen werden. Die deutsche Reichsregierung hat von sich aus bereits bestimmte Begrenzungen ihrer Absichten mitgeteilt. Sie hat damit am besten ihren guten Willen gekennzeichnet, ein unbegrenztes Wettrennen zu vermeiden. Ihre Begrenzung der deutschen Luftführung auf den Stand einer Parität mit den einzelnen anderen westlichen großen Nationen ermächtigt jederzeit die Fixierung einer oberen Zahl, die dann mit einzuhalten sich Deutschland verpflichtet wird.

Die Begrenzung der deutschen Marine liegt mit 35 Prozent der englischen mit noch 15 Prozent unter dem Gesamtumfang der französischen Flotte. Die deutsche Reichsregierung erklärt bindend: Diese Forderung ist für Deutschland eine endgültige und bleibende.

Abessinien's Vorwürfe gegen Italien

Das Telegramm des Negus

Genf, 21. Mai.

In dem Telegramm des Kaisers von Abessinien, Haile Selassie I., an den Generalsekretär des Völkerbundes heißt es u. a.: Italien habe mit allen Mitteln versucht, sich seinen internationalen Verpflichtungen zu entziehen und durch Drohungen von Abessinien Entschuldigungen für Verstöße zu erlangen, die dieses gar nicht begangen habe, obwohl Italien einen wesentlichen Teil des abessinischen Gebietes rechtswidrig besetzt halte. Bei der gegenwärtigen Einstellung Italiens sei eine Verständigung auf diplomatischem Wege durch Einsetzung eines wirklich unparteiischen Schiedsverfahrens nicht möglich. Abessinien habe sich mit der Errichtung einer vorläufigen neutralen Zone einverstanden erklärt, die ganz auf abessinischen Gebiet liege, obwohl die Kriegsvorbereitungen und die Herausforderungen Italiens anbleiben. Abessinien verlange entschieden, daß der Rat den militärischen Maßnahmen Italiens Einhalt gebiete.

Mussolini sei entschlossen ...

London, 21. Mai.

Das Telegramm Haile Selassies wird von der englischen Presse an hervorragender Stelle veröffentlicht. Von maßgebender Seite verlautet, wie der Genfer Vertreter der „Morningpost“ berichtet, daß Mussolini entschlossen sei, entweder auf Kosten Abessinien oder auf Kosten des Völkerbundes vorzugehen. Alles hänge jetzt davon ab, ob sich eine Formel finden lasse, die den Ausdruck von Feindseligkeiten verhindern. Italien im Völkerbund halte und es diesem ermöglichen würde, sein Gesicht zu wahren. Wenn der Völkerbund aus Angst vor Mussolini es ablehne, die Sache zu erörtern, dann werde es sehr schwierig sein, in Zukunft irgendwelches Vertrauen in den internationalen Apparat zu haben, der durch den Versailler Vertrag geschaffen wurde.

Pariser Stimmen zum abessinischen Streitfall

Paris, 21. Mai.

Die Genfer Verhandlungen über den italienisch-abessinischen Streitfall werden von der großen Pariser Presse als sehr heftig bezeichnet. Der Genfer Sonderberichterstatter des „Matin“ sieht die einzige Rettung in der Gegenwart, die in Abessinien bis September dauert und die jede militärische Operation unmöglich macht. Man hoffe, so betont er, daß diese Gegenwart genüge, um den Unterhändlern die Möglichkeit einer Verständigung zu geben. Der Sonderberichterstatter des „Welt“ Parisien“ weist darauf hin, daß die Diskussionen, die man ursprünglich auf eine neue Vertagung der Angelegenheit setzte, stark vermindert seien. Man könne auf alle Fälle damit rechnen, daß Laval und Eden alles anboten würden, um den Streitfall zu schlichten.

Die litauische Rechtschändung

Die deutsche Wissenschaft protestiert gegen das Urteil von Kowno.

Berlin, 21. Mai.

Die Professoren und Studenten der Berliner Universität veranstalteten Dienstagmittag im Namen der deutschen Wissenschaft eine nachdrückliche Protestkundgebung gegen das Schandurteil von Kowno.

Der Dekan der Juristischen Fakultät und Führer der Dozentenchaft, Professor Graf Gleispach, schilderte die Leiden der Memelländer und legte namens der deutschen Wissenschaft Verwahrung gegen die litauische Willkür juristisch ein. Das Kriegsgericht in Memel sei überhaupt nicht befugt gewesen, im Memelland Gerichtsbarkeit auszuüben. Hier seien Schulurteile gesprochen worden, ohne daß überhaupt eine Beweisgrundlage dafür vorhanden war. Das Urteil von Kowno stehe einzig in der Geschichte da. Niemand könne hier von Rechtspflege und Richterprinzip in Wahrheit reden. Es wäre eine Schandung des Namens von Recht und Gerechtigkeit, wenn man dieses Schandurteil mit Rechtspflege überhaupt nur in Verbindung bringen wollte.

Im Anschluß hieran gab Dr. Reints, ein gebürtiger Memelländer, der bereits 1924 aus seiner Heimat ausgewiesen wurde, den Empfindungen der memelländischen Bevölkerung Ausdruck. Möge man unseren Landsleuten die Freiheit nehmen, den Geist werde man niemals töten. Der Schandfleck des Kownoer Urteils werde für immer an den Vertretern der litauischen Armee und des litauischen Staates haften bleiben.

Gegen die Christenverfolgungen in Sowjetrußland

Eine Protestkundgebung in Rotterdam

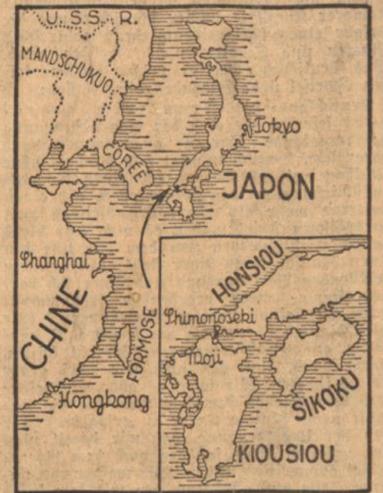
Rotterdam, 21. Mai.

Am Montagabend fand in der überfüllten Reformierten Kirche eine große Protestkundgebung gegen die Christenverfolgungen in Sowjetrußland statt. Den Anlaß zu dieser Kundgebung gaben die in Sowjetrußland erlassenen Todesurteile gegen zwei evangelische Geistliche und die Tatsache, daß von den Sowjetbehörden noch immer 27 evangelische Pfarrer gefangen gehalten werden oder in der Verbannung schmachten. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die erschütternde Darstellung der Leiden und Verfolgungen, denen der deutsche evangelische Pfarrer Kern in Sowjetrußland ausgesetzt war. Zwei protestantische Kirchen wurden an die niederländische Regierung und an den französischen Gesandten in Haag übermittelt. In ihnen wird kategorisch die Freilassung der von den Sowjetbehörden gefangen gehaltenen 27 Geistlichen gefordert und ein Einschreiten der französischen Regierung sowie des Völkerbundes gegen die Sowjetregierung verlangt.

Von kommunistischer Seite geplante Störungsversuche konnten von der Polizei mühelos verhindert werden. Im Anschluß an die Protestkundgebung wurde eine Ausstellung eröffnet, die einen eindrucksvollen Überblick über die Kampfmethoden des Bolschewismus und der G.P.U. gegen Religion und Kirche sowie über die vom Kommunismus heraufbeschworenen internationalen Gefahren gibt. Die Ausstellung soll auch in anderen Städten gezeigt werden.

Massenverhaftung österreichischer Nationalsozialisten

Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, wurden in Graz in den letzten Tagen etwa 100 österreichische Nationalsozialisten verhaftet. Auch in Fürstfeld in Steiermark wurden zahlreiche nationale Persönlichkeiten in Haft genommen.



Ein Unterseeinnel in Japan

Im Jahre 1936 will das japanische Eisenbahnministerium mit dem Bau eines Unterseeinnels beinahe, durch den die japanische Ostküste Ostasien mit der Südwestküste verbunden werden soll. Der Tunnel, dessen Bau vier Jahre dauern würde, soll 18 Millionen Yen kosten. Mit den Vorarbeiten soll schon sehr bald begonnen werden. Er soll nicht nur dem Eisenbahn-, sondern auch dem Automobilverkehr dienen, und auch bei den Städten Simonsioki auf der einen und Moji auf der anderen Seite enden.



Unter Elfenbeinwilderern und Grosstierfängern

Erlebnisse am afrikanischen Lagerfeuer. — Von F. G. SCHMIDT-OLDEN



„Blödsinn, Gold — hier handelt es sich um Elfenbein!“

Aber so leicht war der Mann nicht loszuwerden. „Blödsinn — Goldmine! Wer redet von Gold?“ schnaufte er. „Hier handelt's sich um Elfenbein. Berge von Elfenbein!“

„Ausgerechnet Elfenbein —“ warf Karl ein. „Elfenbein, das faum noch ein Viertel des vorjährigen Preises gilt!“

„Aber 7000 Pfund — oder 8000 Pfund — die gelten wohl doch noch allerhand“, brüllte der Goliath und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Scheint wirklich ganz blutige Grünschnitzerei zu sein und poacher Fuller nicht zu kennen.“

Damit klappte er mit dem Zeigefinger an seine verbogene Hutkrempe, um anzudeuten, daß er selbst der — seiner Meinung nach berühmte — poacher (Elefantenwilderer) sei. „Könnt euch alle zehn Finger abdecken, wenn ich mit euch fahre. Morgen um dieselbe Zeit bin ich wieder hier. Ueberlegt's euch bis dahin. Adieu!“

Er klappte seinen riesigen Schädel etwas nach der linken Schulter, was offenbar einen Abschiedsgruß vorstellen sollte — und schlenderte dem Ausgang zu, daß sich die Bretter der Veranda bogen.

Der gefährlichste „Elfenbeinwilderer“ Ostafrikas.

Martin, der Wirt, kam zu uns. „Berrückt ist er nicht“, meinte er, „und betrunken war er ausnahmsweise auch nicht. Aber ein gefährlicher Bursche ist er sicher. Soll im Konga und auch im Portugiesischen eine Masse Elfenbein gewildert haben. Und man munkelt auch auch von einem Dutzend Menschen, die er dabei um die Ecke gebracht hat. Auch Weiße — und wenn ihn die Portugiesen schnappen, geht's ihm an den Kragen. Jetzt sucht er wohl Dumme, die ihm die Kaffianen aus dem Feuer holen — denn er konnte wohl nur einen Teil seines Elfenbeins an einen Deutschen oder Oesterreicher veräußern. Der gerade mit dem Erlös für seine verkaufte Fara das Land verlassen wollte. Was aus diesem Mann geworden ist, wissen die Götter. . . Vielleicht bewacht er noch Fullers Elfenbein, das irgendwo im Portugiesischen verarabert liegt. Undurchsichtig die Geschichte.“ Martin sah nachdenklich vor sich hin.

„Ich für meine Person ginge lieber mit einem ausgewachsenen Gorilla auf Reisen als mit diesem widerlichen Fuller“, bemerkte Karl. Und das war sein einziger Auspruch an diesem Tage, dem wir reiflos zustimmten. Aber schon nach 24 Stunden war alles anders!

Im Safari-Auto ins Innere

Am nächsten Morgen suchte ich Fräulein Urfel auf. Ich wollte Karls „Brant“ von dem voreiligen Reiseplan abbringen. Das Ergebnis meiner Bemühungen war niederschmetternd. Denn als ich den letzten Brief ihres Onkels Fabek aus Portugiesisch-Ost gelesen

hatte, in dem er freudestrahelnd berichtete, daß er sein Bargeld durch einen ungewöhnlichen Gelegenheitskauf in Elfenbein wahrscheinlich verdoppelt hätte, fiel mir unser unangenehmer Bekannter Fuller und die Erzählung des Wirtes Martin ein. Und je mehr ich darüber nachdachte, um so klarer schien mir der Zusammenhang. Vielleicht waren wir vom Schicksal dazu bestimmt, hier irgendein finsternes Unrecht aufzudecken und wieder gut zu machen? Und so wurde ich zum Verfechter dieser unvorhergesehenen Reise.

Am meisten freute sich Pat. „Nun komme ich vielleicht doch noch dazu, meinem Sweetheart ein paar Antilopenhörner mitzubringen oder eine Büwendecke. Und wenn ich dann heimkomme, wird sie sagen: „Patty, du bist der feinste Junge in ganz Irland — und ich bin stolz auf dich!“

Und als ich lachte, knurrte er zurechtweisend: „Du kennst eben die Frauen nicht!“

Schon nach zwei Tagen waren wir marschbereit und kletterten mit gemischten Gefühlen in das riesige Safari-Auto, hinter dessen Steuer Karl neben seiner „Brant“ hervorstarrte. Auch für mich war noch ein bequemer Vorbereitungs frei. Pat wurde mit Fuller und unserem gemeinsamen Boy auf Kisten

und Decken im geräumigen Gepäckraum einquartiert, und kurz vor der Abfahrt brachte Martin noch einen halbnaekten Nadorobbo an, der eine europäische Jagdexpedition begleitet hatte und nun in seine Heimat — die Misaisippe — zurückgebracht werden sollte.

Schlemmerhaft genossen wir die Fahrt im bequemen Auto auf der guten Straße, die zum Kilimandscharo führt. Anfänglich geht es Meilen um Meilen durch Wildreservat. Rechts und links rund vor und hinter uns äßen Herden von Gnus und Zebras, Antilopen und Gazellen. Langhaltige Strauße versuchen hin und wieder ein Weitzrennen mit unserem Wagen und verschwinden dann wie Kanonenkugeln über der nächsten Hügelkette.

Aber schon am zweiten Tage zeigt die außerordentliche Sehen der Steppenbewohner, daß wir das Schongebiet hinter uns haben, und da wir frisches Fleisch brauchen, versuche ich einen Schuß auf ein trollendes Hartbeest. Helle Schmitzhaare am Anschlag beweisen, daß die Kugel zu tief list, und ich winke die beiden Farbigen zu mir, um die Nachschieße aufzunehmen. Unser Wagen soll uns an der, kaum 3 Kilometer entfernten Wasserstelle erwarten, wo wir lagern wollen. . .

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe.)

Kurzberichte aus aller Welt

Ein großer Prozeß hat begonnen

Die 8. Große Strafkammer des Berliner Landgerichtes trat am Dienstag in die Verhandlung gegen die zwölfköpfige Verjährungsbetrügerbande „Dr. Möbiel und Genossen“ ein. Das Verfahren beanprucht insofern besonderes Interesse, als es einen aufschlußreichen Einblick in das verbrecherische Treiben und die Geschäftsmoral eines Mannes zu geben verpricht, der zu den nächsten Verwandten des berüchtigten einflussreichen Polizeipräsidenten Fjodor Weiß gehört. Es handelt sich bei dem 43jähr. Hauptangeklagten Helmut Buh um den Schwager des „Bipoprä“, einen arbeitsscheuen Lebemann, der 1931 die „Internationale Schutzstelle für Unfallgeschädigte Bezirksdirektion Buh“ gründete. Ein bezeichnendes Licht auf diesen „Ehrenmann“ wirft auch der Umstand, daß er auch noch eines Sittlichkeitsverbrechens an einem 14jährigen Mädchen und der räuberischen Erpressung angeklagt ist. Endlich wird Buh zusammen mit einem weiteren Angeklagten die Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung zur Last gelegt.

Hundertjahrfeier der deutschen Eisenbahn in Nürnberg

Die Festfolge für die Hundertjahrfeier der deutschen Eisenbahn in Nürnberg liegt bereits im großen Rahmen fest. Die Feierlichkeiten werden am 31. Mai mit einem Festakt beginnen, der dem Andenken des Begründers der

ersten deutschen Eisenbahn gewidmet sein wird. Weitere Höhepunkte werden die Eröffnung der historischen Sammlungen des Nürnberger Verkehrsvereins am 13. Juli und die Eröffnung der großen Reichsbahnausstellung am 14. Juli sein. Die Reichsbahnausstellung wird Anfang September eröffnet sein und den gegenwärtigen Stand der deutschen Reichsbahn zeigen. Mit der Eröffnung wird gleichzeitig auf der historischen Strecke der Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth der der ersten deutschen Eisenbahn nachgebildete Zug mit der Adlerlokomotive in Betrieb gesetzt werden.

Aus Anlaß der Jubiläumsfeierlichkeiten wird eine Reihe wertvoller literarischer Neuerscheinungen herauskommen. Am 7. Dezember sollen die Feierlichkeiten mit einer Erinnerungsfest in Fürth ihren Abschluß finden. Es ist beabsichtigt, Erinnerungsmedaillen aus Silber herzustellen.

Der nordwestlich von Tokio gelegene Vulkan Mima befindet sich wieder in Tätigkeit. Es finden heftige Ausbrüche statt. Die Gebiete, die von den Lavamassen bedroht sind, wurden abgeperrt.

Nach Berichten der polnischen Presse soll gegen Korfants vom Finanzamt in Rattomitz Haftbefehl erwirkt worden sein, weil Korfants angeblich einer Aufforderung zur Leistung des Offenbarungseides nicht Folge geleistet hat.

Trauer in Moskau

Die Beisetzung der Flugzeugopfer

** Moskau, 21. Mai.

Am Montag fand in Moskau die feierliche Beisetzung der Opfer der Katastrophe des Flugzeuges „Maxim Gorki“ statt. Gewaltige Menschenmassen strömten den ganzen Tag über zum Gewerkschaftshaus, wo im Kolonnenmarsch die Urnen und Särge mit den Überresten der Verunglückten aufgebahrt waren. Ueber 100 000 Personen erwiesen den Verstorbenen die letzte Ehre.

Stalin, Molotow, Kaganowitsch und Orschonokidze hielten bei den Ueberresten der Opfer den ganzen Tag über die Ehrenwache. Während die Leichen im feierlichen Zuge vom Gewerkschaftshaus zum Friedhof geleitet wurden, kreiste in den Lüften ein Flugzeuggeschwader, das den verunglückten Kameraden das letzte Geleit gab.

Von einem neuen Kleinluftschiffes

Dieser Tage hat nach einer Meldung der „Pravda“ auf der Moskauer Werft des sowjetrussischen Luftschiffbaues die Zusammenlegung der fertiggestellten Teile eines neuen Kleinluftschiffes begonnen. Das neue Luftschiff, das die Bezeichnung „USSR-B 7“ erhält, ist ein Luftschiff halbstarer Konstruktion von 9500 Kubikmeter Rauminhalt. Die Fertigstellung soll in einem Monat beendet sein.

Der schlesische Eisenbahnräuber gefaßt

Die Mittäter noch gesucht

:(Brieg (Schlesien), 21. Mai.

In der Nacht zum 12. Mai wurde, wie gemeldet, auf den Gilg 168 der Strecke Dresden—Dresden an der Blockstelle Rothwasser ein schwerer Raubüberfall verübt, wobei den Verbrechern 52 000 Mark in die Hände fielen.

Am Freitag, den 17. Mai, ist der aus Brieg stammende Haupttäter Fritz Schüller auf seiner Flucht in Strehlen (N.-S.) festgenommen worden. Die weiteren Mittäter sind festgesetzt. Es sind dies seine Brüder Willi, Erich und Hermann Schüller. Die vier Brüder sind bereits vorbestraft.

Die vierte Strafkammer des Berliner Landgerichtes beschäftigt sich seit Dienstag mit der größten Devisenschwinderei, die im Jahre 1934 in Deutschland aufgedeckt werden konnte. Der Prozeß läuft unter dem Kennwort „Lehorius und Genossen“. Die Anklage richtet sich gegen 18 Personen, von denen neun in Haft sitzen. Zahlreiche weitere Mitläufer des Schleberfortuntums befinden sich im Auslande.

In Biräns floh der Petroleumtankdampfer „Katherina“ (3000 Tonnen) in die Luft. Die 22 Mann starke Besatzung konnte sich schwimmend retten. Mehrere Seeleute haben schwere Brandwunden erlitten. In wenigen Sekunden glück das Schiff einer gewaltigen Feuerfäule.

Sportlich fahren und überlegen sein!



Warum nicht alles fordern, es kostet doch nicht mehr!

- 4 Zylinder 4 Takt Motor
- Komplette Bosch-Ausrüstung
- Abgestimmte angenehme Federung
- Wirkungsstarke Stoßdämpfer
- Stahl-Hartholz-Karosserie
- Große Automobilreifen
- Günstig abgestuftes Getriebe
- Leichtes Ein- und Aussteigen
- Gutgepolsterte bequeme Sitze
- Besonders sorgfältige Ausstattung
- Große Fenster — gute Sicht
- Bequeme Lenkung, leichte Schaltung

Machen Sie eine unverbindliche PROBEFAHRT!

Fast 100000 glückliche Opel-Besitzer kennen die Überlegenheit ihres 1,2 Ltr. Opel aus eigener Erfahrung — sie wissen, daß er Leistungen vollbringt, deren kein anderer Wagen seiner Stärke und zu seinem Preis fähig ist. Sie wissen, daß er schneller ist und Berge sicherer meistert als andere, daß er den Komfort und die Vorzüge größerer Wagen bietet, dafür aber viel weniger kostet — und sie wissen, daß er der Wirtschaftlichkeit anderer Wagen nicht nachsteht, auch im Verbrauch nicht, wenn diese Wagen die gleich hohen Leistungen vollbringen. Und dieses Mehr an Leistung gibt dem Opel 1,2 Ltr. seine Überlegenheit.

OPEL

1,2 LTR. 4 ZYL.

der Zuverlässige

PREISE: Limousine RM 1850, Cabriolet-Limousine RM 1960, Spezial-Limousine RM 2090 ab Werk Adam Opel A. G. Rüsselsheim am Main

Alleinige General-Vertretung: Autohaus Eberhardt G. m. b. H., Karlsruhe, Amalienstraße Nr. 55-57
Fernsprecher 7330-32

Kultur und Schrifttum

Es gibt Menschen, die in der Reue weiter gehen als in der Weichte.

SebbeL.

Wo steht die Kropfforschung?

Der sogenannte „alpine“ Kropf hat, wie kaum eine andere Krankheit, die Aufmerksamkeit der Ärzte und Laien auf sich gelenkt, weil er ja nicht nur in den Alpenländern vorkommt, sondern sich, entgegen der Bezeichnung, die man ihm gegeben hat, auch im Schwarzwald, im Schwäbischen Jura, in Franken, Thüringen, im Harz, Riesengebirge findet und eine richtige Volkskrankheit genannt werden kann. Ueber seine Entstehungsurache gibt es vielerlei Meinungen, gewiß steht nur fest, daß unter der Einwirkung irgendeines Reizes der bindegewebige Anteil der Schilddrüse zu wuchern beginnt.

Da das Vorkommen des merkwürdigen Leidens so ortgebunden ist, nahm man zuerst einen bestimmten Erreger an, der durch das Trinkwasser, durch die Luft oder über tierische Lebewesen übertragen wird. Dann erkannte man, daß der wichtigste Bestandteil des Schilddrüsenwirkstoffes eine jodhaltige Eiweißverbindung ist, so daß man nun geneigt war, die eigentliche auslösende Ursache der Krankheit im Jodmangel zu sehen. Daß man dennoch von einer beschränkten Erklärung des Leidens noch weit entfernt ist, bewies das Ergebnis der Internationalen Kropfkongresse in Bern, die vor einiger Zeit stattfand. Dort kam man überein, die Entstehung der Schilddrüsenentartung auf eine Vielheit von Ursachen zurückzuführen; man nannte dazu das örtlich bedingte Vorhandensein von kropfverursachenden Stoffen, wie Kalk, Bor, Selen, Fluor, organischen Säuren und die Bevorzugung von Kohl und Fenchel. Andererseits wird das Fehlen von kropfwidrigen Stoffen, wie verschiedene Vitamine, Jod, Phosphor usw., als Ursache für den Kropf angesehen. Der Jodmangel ist also nicht allein an der Entstehung der Krankheit beteiligt; doch bleibt die Ansicht bestehen, daß zwischen der Kropfhäufigkeit und dem geringen Jodgehalt des Bodens ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Das Trinkwasser spielt keine so wichtige Rolle dabei.

Auf Grund dieser neueren Forschungsergebnisse hat sich eine für die Volksgeundheit besonders wichtige Kropfbehandlung herausgebildet: man beugt dem Auftreten von Kropf durch die Verabreichung von „Jodsalz“ vor, das ist ein Kochsalz, dem man geringste Spuren von Jod beigemischt hat.

Schon ist aber auch hier eine Uebertreibung festgestellt worden. Das jodierte Kochsalz wurde wahllos und in zu großen Mengen angewandt und rief wieder andere Schäden hervor, z. B. basedowartige Zustände. Auch kosmetische und Entfettungsmittel, die Jod enthalten, sind die Ursache von Jodkrankheiten. Darauf setzte nun ein Feldzug gegen die Jodsalzbehandlung ein, die doch an dieser Ueber-

treibung ganz unschuldig ist. Immerhin kam man zu der Ueberzeugung, daß diese Methode noch nicht die ideale Form der Kropfvorbeugung darstellt. Einen Schritt weiter bedeutete die Feststellung, daß die Ueberjodierung des Körpers darauf zurückgeführt werden kann, daß das Jod in dem Vollsalz dem Körper in einer anorganischen Form zugeführt wird. Die

Schäden bleiben dagegen aus, wenn das Jod in einer dem Körper verwandten Form gegeben wird. Man kam also auf die Idee, das natürliche, von Pflanzen gebildete Jodeiweiß in Form von planmäßig mit Jod angereicherter Pflanzen als regelmäßige Zuspäße zu verabfolgen. Dieser Plan wird gerade bearbeitet und durch Versuche geprüft.

Berliner Kulturschau / Von Hanns Martin Elster

Das Berliner Kulturbild wurde jetzt vor allem durch zwei große Kunstausstellungen bestimmt: nachdem die Berliner ihre Kunst schon im April in der Münchener Pinakothek gezeigt hatten, und dort der zuständige bayerische Minister, Gauleiter Wagner, einige Werke der Kunst, die unbedingte Ablehnung verdienen, hatte entfernen lassen, kommen jetzt die Münchener nach Berlin, um hier den Berlinern eine möglichst weite Ueberschau über ihr Schaffen zu zeigen. Die Ausstellung wurde in der Akademie am Pariser Platz feierlich eröffnet, und hat insofern wegweisende Bedeutung, als sie ein gesundes Ebenmaß der Entwicklung gegenüber den Verfallstendenzen einer falschen Großstadtkultur zeigen. Es gibt in München keinen radikalen Modernismus; wenn auch einige Maler, besonders unter den Jüngeren, sich hier und da in Auffassungen, die an Hofers Art erinnern, oder in manieristische und übertriebene Farbeffekte nach Picasso Vorbild verlieren. Was München immer noch den Charakter gibt, ist die Kunst der alten großen Maler. Wer Leo Sambergers Bild „Großvater und Enkel“ sieht, wer Bügels ausgezeichnete Landschaften und Tierbilder unterleuchtet, wer Fritz Erlers vorzügliches Kriegsbild „Erobertes Dorf“ und die alten Bilder seines Bruders, Erich Erler, studiert, wird immer wieder an die beste alte Münchener Malerei erinnert. So bringt uns München die große malerische Tradition der deutsch geliebten Kunst in den Bildnissen von Conrad Sommel, in den Landschaften von Urban; in den Kompositionen Voegelsberger setzte sich dieser Stil fruchtbar fort; er ringt auch bei Adolf Jaz um neue Einheit von Farbe und Form. Das gleiche gilt für die Münchener Plastik, in der Bernhard Bleekers Porträtsbüste, Schmidt-Gemens Porträt des Gauleiters Julius Streicher neben den bekannten Plastiken von Hahn, Baderle, Kirchner, Toni Stadler, Obermaier, Ferdinand Liebermann u. a. hervorragen. Auch an die Aufgabe, den deutschen Arbeiter zu gestalten, trat Fritz Koenig energisch heran. Und in der Graphik sehen wir natürlich bekannte Karikaturisten des Simplicissimus-Kreises wie Gulbrandson, Arnold, Thöni, Rubin neben dem Romantiker Staeger, neben O. Graf, Herbert Wilm u. a. Es wird gut sein, wenn die Münchener Kunst auf die Berliner bestimmenden Einfluß erhält.

Noch bedeutungsvoller aber ist die Eröffnung der finnischen Kunstausstellung in Berlin, die

unter dem Protektorat des finnischen Gesandten Vuorimaa und des Reichsleiters Alfred Rosenberg von der nordischen Gesellschaft und der NS.-Kulturgemeinde in deren Kunstausstellungshaus in der Tiergartenstraße eröffnet wurde. Zum ersten Male wird hier die finnische Kunst als Ganzes auf deutschem Boden gezeigt. Der Intendant, R. V. Sings, der Organisator der Ausstellung, hat infolgedessen das höchste des finnischen Kunstschaffens aus den letzten 50 Jahren zusammengetragen, um, wie er selbst sagt, die Vielfalt der finnischen Volksseele und die herbe Unberührtheit der finnischen Natur am sinnhaftesten und klarsten zum Ausdruck zu bringen. Die landschaftsmaler Werner Holmberg und Janny Churberg bilden den Ausgangspunkt der Berliner Ausstellung, weil sie der finnischen Malerei für die prächtige Naturdarstellung die nationale Selbständigkeit eroberten. Albert Ebelstedt als Porträtmaler, Gallen-Rallela mit seinen Bauernbildern und mythologischen Visionen, Cero Järnefelt mit seinen Porträts und Landschaften sind dann die drei großen Meister der finnischen Malerei, die der Gesamtkunst des nordischen Landes den Charakter gaben. Ihre Art wurde ergänzt durch Raska Halonens lyrisch-helle Szenenbilder, Juho Hissanens Bauernbilder und S. Schjerfveks nordische Innerlichkeit. Magnus Enckel führt dann um 1900 in das goldene Zeitalter der finnischen Malerei. Der Krieg rief in Finnland den Expressionismus hervor, für den Salinen mit seinen Bauernszenen und Landschaften, Marcus Gullin mit seinen symbolischen Bildern, und Alvar Caven charakteristisch sind. Gerade hier im Expressionismus zeigt sich schon, daß für den Finnen das volkstümliche Wesen stets das entscheidende bleibt. Auch die lebenden Künstler, wie Lemart Segerstrale, S. W. Sipilä und seine Gattin Selsors Sipilä halten an diesem Grundwesen der finnischen Kunst fest. Ebenso richtet sich die Plastik nach den naturhaften Traditionen. Vier ragt vor allen Dingen Johannes Saapasalo und Väinö Aaltonen hervor. Wer sich an Hand der Ausstellung tiefer in das Werden und Sein der finnischen Kunst einliest, wird entdecken, daß die finnische Kunst sehr viele Anregungen und Vorbilder von Deutschland nahm. Es besteht eine Verwandtschaft, die nun gepflegt werden soll, denn jetzt wird auch eine deutsche Kunstausstellung in Finnland vorbereitet, damit die kulturelle Zusam-

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Ursachen der Fettucht. Durch neuere Untersuchungen an der medizinischen Universitätsklinik Wien ist ein Fettzentrum im Gehirn gefunden worden. Da der Gehirnanhang einen Wirkstoff absondert, der den Fettgehalt des Blutes senkt, so nimmt man an, daß das Fettzentrum im Gehirn von dem Fettzentrum des Gehirnanhangs den Anreiz zur Regelung des Fettgehaltes im Blute erhält. Bei manchen Fällen von Fettucht spricht das Fettzentrum auf den Reiz des Fettormons nicht an, und hierin dürfte die eigentliche Ursache dieser Formen der Fettucht, die man Endokrine nennt, zu suchen sein.

menarbeit zwischen den beiden nordischen Völkern sich vertieft.

Das Theater schließt nach und nach seine Arbeit ab. Das Staatstheater, das in diesen Tagen in die Ferien geht, zeigte noch eine Uraufführung, das Hallig-Drama „Stimme im Sturm“ von dem bisher unbekanntem Dichter Friedrich Wischmann. Das Drama, das zum dichterischen Schaffensstern nicht durchdringt, gestaltet das heroische freiwillige Opfer eines Deichgrafen, damit die Hallig-Deute die Sturmflutwüste Hallig nicht verlassen, in eindringlichen Bildern, die sich aber nicht zu einem seelischen Erlebnis erheben. Das Deutsche Theater von Heinz Hilpert ließ seine Arbeit mit frühlichem Nachen ausklingen durch eine Neubearbeitung von Nestroys alter Posse „Lumpacivagabundus“, die sich mehr auf die unbedingte Wirksamkeit unter den Berlinern stützte als auf eine vollstän-dige Uebersetzung. Das Wienerische verschwand bei Nestroy und der Berliner Wis siegte.

Die Berliner Kunstwochen aber wurden durch die Bach-Festiere, die durch den Leipziger Thomazerchor in der dicht besetzten Garnisonkirche, und durch die Darbietung von Bachs „Orgelbüchlein“ in der Eckander Kapelle durch den Heinrich-Schütz-Kreis eingeleitet wurden, bestimmt. An drei Abenden führte uns Edwin Fischer die Bachschen Konzerte, insbesondere die 6 Brandenburgischen Konzerte vor. Fischer konzertierte sich ganz auf eine Deutung der Bachschen Werke aus starkem gegenwärtigem Erleben. Ihm kommt es nicht auf eine Vermittlung einer sogenannten historischen Objektivität an, sondern auf die wirkliche Gegenüberstellung, auf die wirkliche Uebersetzung der seelischen Erlebniswelt der Bachschen Musik. Das instrumentale Konzert, das eingedehnt ist, zeigt sich hier in seiner größten Höhe. Mit seinem Kammerorchester, in dem die hervorragendsten Solisten arbeiten, formte Edwin Fischer die hinreichende Musik gegenwartsnahe. In den Klavierkonzerten prägte er zusammen mit Wilhelm Kempff eine bleibende Form. Jeder Abend wurde ein stärkerer Erfolg, für den der große Saal der Singakademie begeistert dankte.

Technik der Woche

Der „Regenturm“

Wirbelsturm und Gewitter — bisher die gefährlichsten Gegner des Menschen und seiner Schöpfungen. Gerade sie hat sich ein französischer Gelehrter ausgedacht, um sie dem Menschen dienstbar zu machen. Nun hat man zwar schon häufig die Elemente bezwungen, ihre Kraft eingedämmt und sie für uns arbeiten lassen. Aber das Projekt des Herrn Dubos ist so gewaltig, daß es sämtliche bisherigen Erfindungen übertrifft.

Bernard J. Dubos, Gelehrter und Techniker, will eine „meteorologische Röhre“ bauen, die nichts Geringeres tun soll, als Wirbelstürme und Regen künstlich hervorzurufen. Ein Exemplar dieser Röhre wird vielleicht schon auf der Pariser Weltausstellung 1937 zu sehen sein. Sie stellt allerdings ein Ungetüm von riesigen Ausmaßen dar, so daß ihre Aufstellung einige Schwierigkeiten bereiten wird. Die Idee des Erfinders beruht auf dem Pascalschen Gesetz, nach dem Wärme, Luftdruck und Feuchtigkeit der Luft sich immer mehr vermindern, je größer die Höhe über der Erde ist. Die Sonnenwärme bewirkt, daß ständig warme, mit Wasserdampf und Staub gemischte Luft in die Höhe steigt und dort auf eine kalte, dünne und reine Luftschicht stößt. Beim Zusammenprallen der Schichten bilden sich unter bestimmten Umständen Wolken, und damit ist die Möglichkeit zu Niederschlägen gegeben.

Der französische Gelehrte will diese Verdichtung der aufsteigenden warmen Luft künstlich dadurch herbeiführen, daß er sie, unter einer schellen, spiralförmig aufsteigenden Drehnung, anfangen läßt. Zunächst will es Dubos mit einem Stahlbetonzyklinder von 700 Metern Höhe versuchen, in dem der Unterschied im Barometerstand schon vier Zentimeter gegenüber der Erdoberfläche beträgt. Die tonnenförmige Ausbauchung der Röhre soll das spiralförmige Aufsteigen der Luftwirbel erleichtern. Der Durchmesser der Röhre wird an der Basis fünfzig Meter, in der obersten Höhe 140 Meter betragen.

Nach dem sogenannten „nassen Verfahren“ wird die Röhre auf der Meeresoberfläche aufgestellt, nach dem „trockenen Verfahren“ steht sie auf der Erde, möglichst an einen Berghang angelehnt. Dubos hat sich zunächst mehr mit der „Trockenröhre“ befaßt, die er in den Wüstengebieten der französischen Kolonien anzubringen gedenkt. Ueber einer Glaschleibe von 800 Metern Durchmesser, die die darunter befindliche Luft durch Verstäufung der Sonnenstrahlung auf ungefähr 85 Grad Celsius erwärmen soll, erhebt sich in einem Meter Höhe über dem Erdboden der untere Rand der Röhre. Durch Schieberläufer am Fuße der Röhre wird der Zutritt der erwärmten Luft geregelt. Dieses System von Schieberläufern regelt auch den Regenfall, der aus der über der Röhrenöffnung sich bildenden Wolke niederströmen wird. Da nach den Untersuchungen des Herrn Dubos auch die Luft über den Wüstengebieten zwei bis fünf Gramm Wasser auf das Kubikmeter enthält, ist also die Regenzeugung auch in der Wüste möglich. Würde es gelingen, die Geschwindigkeit des Zyklons, die 40 Sekundenmeter beträgt, zu erreichen, dann könnte man in zwölf Bestrahlungsstunden mehr als 13 Milliarden Kubikmeter Luft befördern. Beim Austritt aus der Röhre würde sich ein Kubikmeter warmer Luft mit zehn Kubikmeter kalter und dünner Luft mischen und die atmosphärische Bewegung in der Röhre auf mehr als 150 Milliarden Kubikmeter ansteigen. Das entspräche einem Wassergehalt von 700 Millionen Liter, mit dem man mehr als 300 000 Hektar im Umkreise bewässern könnte. Da der Regen jährlich dem Hektar etwa 150 Kilo Stickstoff zuführt, dürfte man hoffen, in nicht allzu langer Zeit Acker- und Weidestädten aus dem Wüstengebieten zu schaffen.

Damit aber noch nicht genug, soll die wunderbare Röhre des Herrn Dubos auch Elektrizität liefern. Er geht wieder von seinen Orkanstudien aus, die ihm bewiesen haben, daß bei der Entstehung von Windböen die negative Elektrizität in der vom Boden aufsteigenden Luft mit den positiv geladenen höheren Luftschichten zusammenprallt und eine elektrische Entladung herbeiführt. Diese Elektrizität will

der französische Gelehrte in seiner Röhre auffangen und damit viele Millionen Francs für elektrischen Strom einsparen helfen.

Zum Schluß soll die Wunderröhre auch noch militärische Bedeutung haben. Herr Dubos denkt zum Beispiel daran, mehrere solcher Röhren um Paris herum aufzustellen, die mit den in ihnen erzeugten Wirbelstürmen und Gewitterblitzen jedes feindliche Fluggeschwader von der französischen Hauptstadt fernhalten sollen. Natürlich weiß Herr Dubos, daß man erst die praktische Bewährung seiner Idee abwarten muß, ehe man sie in so großem Maßstabe ausführen kann. Dennoch hat er maßgebende Stellen schon so weit interessiert, daß sich die französische Akademie für Kolonialwissenschaften sehr stark für den Bau einer solchen „Regent-röhre“ interessiert. (Hoffentlich erlebt Herr Dubos in der rauhen Praxis keine Enttäuschung. Schriftl.)

Säen mit dem Flugzeug.

Die Flugmaschine mit der Strenvorrichtung kennen wir ja schon von der Schädlingsbekämpfung her. Röhre, Kiefernspanner und Kiefernblattwespe sind schon erfolgreich in ihrer Vernichtungsbearbeitung beeinträchtigt worden, indem man vom Flugzeug aus Arienpräparate ausstreute. Auf die gleiche Weise können aber auch Getreiderost, Kartoffelfäule, Heuschrecken und Unkraut bekämpft werden. In Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg und Brandenburg hat sogar die Regierung mit dem Flugzeug gearbeitet und ist mit der Wirkung zufrieden gewesen.

Daß man das Flugzeug mit Strenvorrichtung aber auch in der Landwirtschaft direkt gebrauchen kann, also zum Säen und zum Ausstreuen von Düngemitteln, ist noch nicht sehr bekannt. Man hat es bisher auch erst bei Versuchen bewenden lassen, die in Mitteldeutschland ausgeführt wurden. 640 Morgen Ackerland konnten so innerhalb zwanzig Minuten vom Flugzeug aus mit Samen befrucht werden. Dieselbe Arbeit hätten zwei Männer in dreißig Tagen gerade bewältigen können, wenn sie mit der Hand geleistet worden wäre.

Man brauchte dazu nicht besondere Maschinen herzustellen, sondern konnte sich darauf beschränken, aus der Kabine die Sessel zu entfernen und dafür einen Kasten einzusetzen, an dem zwei Auslaufrohre mit besonderem Verteilungsapparat befestigt sind.

Gewiß wie die Säearbeit erleichtert das Flugzeug mit der gleichen Vorrichtung auch die Ausbringung eines Kunstdüngers. Der Dünger wird seiner verteilt und fällt gleichmäßig auf den Acker, als wenn er mit der Hand gestreut würde. Da das Flugzeug nur in geringer Höhe über das Ackerland fliegt, kann sogar vermieden werden, daß auf das Nachbargrundstück geringe Mengen von Düngerstaub fallen. Man kann auf diese Weise 7 Kiloogramm Kunstdünger auf 80 Meter Breite ausstreuen.

Die Antenne wird überholt.

Nach den Frühlingsstürmen, die dieses Jahr bei uns ziemlich viel Unheil angerichtet haben, wird es nötig sein, sich um die Beschaffenheit der Antenne zu kümmern. Man muß bemerken man dann, daß der Draht gerissen ist oder daß die Ableitung nur noch an einem dünnen Vignerdraht hängt. Häufig kann der Schaden mit einer kleinen Reparatur behoben werden, hier und da muß aber eine gründliche Erneuerung erfolgen. So kann der waagrecht ausgepannte Vignerdraht, der leicht beschädigt wird, durch eine der neuen Antennenarten ersetzt werden, die als Stabantennen nur einen Stützpunkt brauchen und ohne viel Mühe angebracht werden können.

Reißt man dennoch bei dem ausgespannten Draht, dann faßt man sich bei einer notwendig gewordenen Erneuerung besser statt der Kupferlitze die neue Aluminiumlitze, die mehr und mehr den Kupferdraht vertritt. Sie ist aus vollwertigem deutschen Werkstoff hergestellt und übertrifft das Kupfer sogar in vielen guten Eigenschaften. Hat man sich zu der Verwendung von Aluminiumlitze entschlossen, dann müssen allerdings auch die anderen Montage-teile, wie Schellen, Verbindungsstücke usw., ebenfalls aus Aluminium hergestellt sein, da sich Kupfer und Aluminium schlecht vertragen.

Neue Verbindungen mit der Saar und der Pfalz

Der neue Sommerfahrplan hat für Karlsruhe unter anderem auch eine neue wertvolle Einigungsverbindung mit dem Saargebiet über Gernersheim-Landau-Zweibrücken gebracht, die nach den ersten Fahrplänenanfragen Anfangs nicht vorgesehen war, aber schließlich doch eingeführt worden ist. Da das neue Einigungspar wegen seines neuartigen Leitungswegs (nicht über Maxau!) offenbar noch wenig bekannt scheint, sei auf dessen Lauf kurz aufmerksam gemacht.

Auf dem Herweg verläßt der auch zur Rückfahrt von Pfalz ausflügen sehr günstige liegende Kleinbahn Saarbrücken um 15.30, Zweibrücken 16.07, Landau 17.12, findet in Graden-Neudorf Anschluß an den neugebildeten D-Zug Bremen und Braunschweig - Kassel - Mannheim - Stuttgart und ist bereits um 18.01 in Karlsruhe zum Anschluß an den Schnellzug nach Freiburg - Basel und Triberg - Konstanz. In der Gegenrichtung verläßt der neue Einigungspar Karlsruhe um 20.16 (D-Zuganschluß vom Oberland) und trifft in Saarbrücken schon nach 2 1/2 Stunden um 22.52 ein.

Außerdem ist eine neue direkte Einigungsverbindung Trier-Saarbrücken-Karlsruhe über Zweibrücken-Maxau mit Kurswagen 2., 3. Klasse, Trier-Konstanz (ab 1. Oktober nach Basel Reichsbf) geschaffen worden. Trier ab 7.32, Saarbrücken ab 9.04, Karlsruhe an 12.08. Auf dem Rückwege geht der neue durchgehende Einigungspar (Konstanz-Karlsruhe-Trier) hier um 18.03 ab, Ankunft in Saarbrücken um 21.03, in Trier (im amtlichen Kursbuch verzeichnet bei Nr. 242 nicht vermerkt!) an 22.32.

Bemerkenswert ist ferner die wesentlich verbesserte Morgenverbindung von Saarbrücken, ab 6.22, mit beschleunigtem Personenzug, der nun täglich in Landau anfährt, Karlsruhe an 9.28 (im Kursbuch bei Nr. 242 nicht angegeben!). Endlich sei auf die neue Sonntagmorgenverbindung mit besonderer Fahrpreisermäßigung nach Bergzabern und Neustadt a. d. S. hingewiesen. Karlsruhe ab 7.23. Der neue, für Pfälzer sehr vorteilhaft liegende Zug hat nur wenige Zwischenhalte und ist infolgedessen sogar rascher wie die Einzüge der Strecke. In der Gegenrichtung geht der Sonntagsmorgenzug mit nunmehriger Fahrpreisermäßigung um 21.50 in Landau weg und kommt, allerdings diesmal getrennt überall meist viele Minuten lang haltend, in Karlsruhe um 23.10 glücklich an. Eine etwas größere Beschleunigung wäre für die Befahrung dieses Buses wohl sicher von Vorteil gewesen. G.

Schwerer Verkehrsunfall

In der Robert-Bauner-Allee ereignete sich Dienstagabend 1/2 Uhr ein schwerer Zusammenstoß, bei dem ein Arbeiter schwere Verletzungen davontrug. Ein in Richtung Durlach fahrendes Leichtmotorrad wollte bei der Lutherkirche in die Georg-Friedrich-Straße einbiegen, wobei das Rad in voller Fahrt mit einem aus Richtung Durlach kommenden Schwermotorrad zusammenprallte. Durch die Wucht des Stoßes wurde der aus Karlsruhe kommende Fahrer mehrere Meter weit von seinem Rad geschleudert, mit lautem Knall explodierte der Benzinbehälter und das Rad verbrannte innerhalb weniger Minuten bis zur Unkenntlichkeit. Der Fahrer der anderen Maschine kam mit seiner Verletzung mit dem Schrecken davon. Um die Unfallstelle hatte sich innerhalb weniger Augenblicke eine Menne Neugieriger gestaut.

Einbrecher festgenommen

Vor einigen Tagen sind in Baden-Baden Einbrecher durch ein Fenster in ein Schlafzimmer im Erdgeschoss eingestiegen und haben Schmuckgegenstände im Werte von etwa 4700 Reichsmark entwendet. Einer der Diebe, ein 23 Jahre alter lediger Mann aus Heidelberg, konnte in einer Wirtshaus in dem Augenblicke festgenommen werden, als er Gärten einzelne Teile der gestohlenen Schmuckgegenstände zum Kaufe anbot. In seinem Besitz fanden sich noch wertvolle Teile der bei dem Einbruch erbeuteten Gegenstände, die beschlagnahmt werden konnten. Ein Teil dieses bereits veräußerten Diebesguts konnte wieder beigebracht werden. Die Käufer werden sich wegen Diebstahl zu verantworten haben. Die an dem Diebstahl beteiligten Personen wurden in Heidelberg festgenommen.

Wäschewaschen in der Küche unzulässig

Eine für alle Hausfrauen wichtige Entscheidung hat das Berliner Vandaericht gefällt. Es hat entschieden, daß das im Mietvertrag vorgesehene Verbot des Wäschens großer Wäsche in der Küche auch heute noch seine Berechtigung habe. Das Verbot bezweckt, das Eigentum des Vermieters vor den mit dem Wäschens anhängende verbundenen Schäden zu schützen. Schäden drohen dem Hause aber nicht nur durch das leicht eintretende Überlaufen von Wasser und durch Verstopfung des Abflusses. Das Gebot des Mietvertrags diene aber auch der Aufrechterhaltung der Hausgemeinschaft der Bewohner untereinander und könne deshalb vor den heutigen Verhältnissen nicht als unzulässig empfunden werden. Wenn der Hausbesitzer auf Einhaltung dieser Verpflichtung beharre, so sei das keineswegs ein schändliches Verhalten. Ebenfalls sei zu betonen, daß die Wäsche gewaschen werden darf, wenn der Hausbesitzer nicht dulde, daß die verbotenerweise in der Küche gewaschene Wäsche auf dem Trockenboden getrocknet wird.

Aus dem Schwarzwaldverein

Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt kürzlich Ehrenvorsitzmitglied Heinrich Kastner einen Lichtbildervortrag in einer Serie von 3 Filmen. Der erste Film führte an die Quelle des Inn und von da aus im Kleeberboot durch die stehenden und tosenden Wildwasser des jungen Stromes. Mit einem Mutte, der an Tollkühnheit grenzte, wurden die jugendlichen Paddler und Paddlerinnen den Anstren-

gungen dieser Fahrt in ihrer einzigartigen Romantik gerecht.

Der zweite Film ließ eine Hochwasserfahrt der Rheinbrüder auf der Nagold miterleben, die bei aller scheinbaren und wirklichen Gefahr beim Weidauer dennoch den Eindruck der Harmlosigkeit erweckte.

Als dritten Film zeigte Herr Kastner seine Stierlebens in den Deptaler Alpen, die er dieses Jahr besucht hat. Immer wieder ist man berührt von der Herrlichkeit der alpinen Welt im Winter, die Kastner aus der Gegend des 1900 Meter hoch gelegenen Dorfes Ober-Gural mit seiner hochalpinen Rennstrecke sowie aus der Gegend der in 3500 Meter hoch gelegenen Reuen Karlsruher Hütte zeigte.

Am Sonntag, den 12. Mai, veranstaltete die Ortsgruppe eine Wanderung nach Bretten - Maulbronn - Detschbrunn und eine Fahrt der Jubilare ans Wanderheim im Gästetal bei Berrensb. Bei seiner Begrüßungsansprache hob Vereinsführer Studientrat Ling das Verdienst der alten Herren am Zustandekommen dieses herrlichen Unternehmens hervor, dessen Reize und Annehmlichkeiten die meisten der Jubilare am Sonntag zum ersten Male genießen konnten.

Infolge Ausfalls eines für Donnerstag, den 16. Mai, vorgesehenen Vortrages über Wetterkunde zeigte der Vereinsführer von der

Reichsbahndirektion zur Verfügung gestellte Filme. Während wir unsere bisherigen Frankensfahrten im Film vor uns rückwärts sahen, benutzten wir diesmal die Eisenbahn, um diese in Natur u. Kunst wahrhaft deutsche Landschaft zu besuchen. Zu Stein erstarrte Landschaft, ein Symbol einstiger Größe und Herrlichkeit des Reiches: das ist die Sprache dieses Landstrichs, der mit ephemerumranken Burgen und alten Städtchen buchstäblich besät ist. Vom bayerischen Frankenland verlegte uns der nächste Film wieder in den Raum der engeren Heimat, ins Murgtal, mit seinem großen Kraftwerk bei Forbach, seiner vom Eisenbahnviadukt überbrückten Ravensaschlucht, aber auch mit seinen reizenden Städtchen, wie Gernsbach u. a.

Der letzte Film trug die Aufschrift: Vom Rhein über den Schwarzwald zum Bodensee. Wie kein anderer war gerade dieser Film dazu geeignet, einen Gesamteindruck von unserm schönen Vaterland zu veranschaulichen. Von der Rheiniederung über die bewaldeten Höhen des Schwarzwaldes, durchs saenumspinnene See- und Schwäbische Meer mit seinem wilden Klima, seiner malerischen Umgebung und seinem Ausblick auf die erhabene Welt der Alpen. Ein Genuß, wie man ihn in jedem Volksgenossen für die Zeit seines Sommerurlaubs wünschen möchte.

Sport und Spiel

Fußballkampf Berlin - Budapest

Mittwoch, 22. Mai, trugen die Städtegemeinschaften von Berlin und Budapest im Berliner Stadion ihren zehnten Fußballkampf miteinander aus. Leiter des Spieles ist der tschechische Schiedsrichter Ehrst, Prag, der auch dem Spiel Deutschland - Irland in Dortmund als Unparteiischer vorstand. Die erste Begegnung der beiden Städtegemeinschaften fand im Oktober 1914 statt und stand im Zeichen der deutsch-ungarischen Waffenbrüderschaft. Rund 25 000 Zuschauer - für die damalige Zeit ein Rekord - erlebten einen 3:1-Sieg der Ungarn. Die zweite Begegnung kam erst wieder im Jahre 1920 zustande.

Geräte-Wettkampf

Freiburger Tischk. - Tdb. Gaggenau - Karlsruhe T.S. 1846 am 25. Mai im Colosseum

Zur Abhaltung seines zweiten diesjährigen Turnwettkampfes - bestehend aus Red., Varn., Pferd- und Kirtreibung - hat sich der T.S. 46 zwei im badischen Turnleben wohl bekannte Vereine verpflichtet. Seinen ersten Wettkampf in Gaggenau am 31. März konnte der T.S. bekanntlich für sich erfolgreich gestalten. Diesmal steht das Ergebnis völlig offen. Freiburg verfügt über einen großen, sehr guten Durchschnitt. Bei den beiden anderen Mannschaften dürften die Olympianwärter Fischer, Gaggenau, und Welscher, Karlsruhe, auf deren „Duell“ man besonders gespannt sein darf, den Ausschlag geben.

Bezirksmeisterschaften der Schwerathleten in Karlsruhe-Durlach

Der 2. Bezirk des Gaues 14 vom Gauamt Schwerathletik trug am Samstag und Sonntag seine Bezirksmeisterschaften in allen Disziplinen aus. Die Durchführung des Festes wurde dem Kraftsportverein Karlsruhe-Durlach übertragen.

Die Beteiligung der einzelnen Bezirksvereine war sehr gut, über 300 Sportler gaben ihre Meldungen zu den einzelnen Kämpfen ab.

Am Samstag wurden die Kämpfe im Rasenkraftsport sowie im Gewichtheben und Ringen der Altersklassen ausgetragen. Der Rasenkraftsport bestand aus einem Dreikampf (Hammerwerfen, Gewichtwerfen und Steinstoßen). Weiter wurden die Bezirksmeisterschaften in diesen 3 Sportarten ausgetragen. Sportvereinigung Germania Karlsruhe und die Schwerathletenabteilung des Poltsportvereins stellten die meisten Bewerber um den Meistertitel. Durlach von Germania konnte mit 44,5 die beste Leistung erzielen. In allen Klassen gab es harte Kämpfe. Auch die alten Herren zeigten mit ihren Leistungen, daß sie der Jugend nichts nachlassen, hier ist besonders das Steinstoßen des Altmeisters Desterlin mit 8,83 Meter hervorzuheben.

Am Sonntag vormittag begannen die Wettkämpfe im Gewichtheben der aktiven Klassen. Vorgeschrieben war ein Olympischer Dreikampf. Desterlin, Karlsruhe konnte hier in der Schwergewichtsklasse mit 635 Pfund die Bestleistung bringen. Sehr hart waren die Kämpfe im Ringen; in allen Klassen wurden harte Kämpfe ausgetragen. Die Jugend drängte auch hier nach vorn. Im Federgewicht gelang es dem jungen Jenne von der Sportvereinigung Germania sich den Titel eines Bezirksmeisters zu sichern. Sehr gut hat sich Schäfer, Karlsruhe, im Leichtgewicht gehalten. Das Mittel- und Halbschwergewicht konnten die Wiesentaler Maier und Groß für sich entscheiden. Im Bantamgewicht setzten sich Schmitzer, Karlsruhe durch, während im Schwergewicht Holz-müller, Weingarten und im Leichtgewicht Straubert, Destrigen die Sieger waren. In den Altersklassen lieferten sich im Leichtgewicht Schmitt, Karlsruhe und Koffel, Karlsruhe und im Schwergewicht Müller, Bruchsal und Wiedmaier, Karlsruhe harte Kämpfe. Im Leichtgewicht konnte Schmitt und im Schwergewicht Wiedmaier vom Poltsportverein als Sieger hervorgehen.

In den Ringwettkämpfen gelang es Destrigen, sich vor die Reihe des Athletiksportvereins Gühringen zu setzen.

Im Tauziehen wurde die Mannschaft des Kraftsportvereins Kirrlach in der leichten Klasse Sieger, während im Schwergewicht die Karlsruher Poltsportvereins als Sieger hervorgingen. In der Bestleistung konnte Germania

Karlsruhe mit 34 Teilnehmern den ersten Platz belegen. Sehr gut haben die 8 Poltsportler abgeköpft, indem sie noch den zweiten Platz der Gesamteinstellung besaßen.

Die Platzeinweihung des F.C. Südfern 06

Die wir bereits in unserer Vorwoche angekündigt hatten, beging der nahezu 30 Jahre alte F.C. Südfern am vergangenen Sonntag das Fest seiner Platzweihung.

Der Uebergang zum eigentlichen Festtage des F.C. Südfern wurde mit einem Fadelzug eingeleitet, der sich am Samstagabend durch die Straßen der Südstadt bewegte. Es beteiligten sich die Aktiven und Passiven in zahlreicher Weise, so daß unter den strammen Marschweisen der Straßendaherkapelle ein stattliches Meer von Fadeln die Bewohner der Südstadt in seinen Bann zog. Am Vormittag der Platzweihung fand am Ehrenmal der im Weltkriege gefallenen Mitglieder des Vereins eine feierliche Feier statt, zu der sich neben den zahlreichen Freunden und Gönnern des Vereins stellv. Kreisleiter Meergraf, Vaudirektor Seith, für den verhinderten Gauführer Pinnenbach, der bei den Jubiläumfeierlichkeiten des F.C. Zell a. S. war, Kreisführer Mannhard befand. Den musikalischen Teil der Feier hatte wiederum die Straßendaherkapelle übernommen, die mit dem „Gaucho“ von Händel die Feier eröffnete. Wehevoll wurde von der Sängereinheit des Vereins das Lied „Herr, mach uns frei“ zum Vortrag gebracht. Viktor Holz von der Südstadtpfarrei hielt eine zu Herzen gehende Weiberede. Mit dem Liede „Ich hatt' einen Kameraden“ sang seine Ansprache aus. Nach erfolgter Kranzniederlegung ergriß Vereinsführer Schmitt das Wort. Er dankte allen denen, die mitgeholfen hatten, daß das Werk auch gelang. Sein besonderer Dank galt der Kreisleitung und der Stadtverwaltung für ihre Entgegenkommen. Mit einem auf Führer und Vaterland ausgeprägtem Sieg-Heil beendete er seine Ausführungen.

Noch einmal erfreute die Sängereinheit des Vereins mit dem Liede „Deutschland, dir mein Vaterland“ die Zuhörer und mit dem Absingen der Hofslieder war die kurze Feier beendet.

Sport in Kürze

Der VfL Neckarau wurde vom französischen Pokal-Fußballmeister Olympique Marseille zu einem Freundschaftskampf am 26. Mai in Marseille eingeladen. Im Anschluß daran wird die badische Gaukammannschaft voransichtlich in Nordfrankreich einige Spiele austragen.

Als Linienrichter beim Fußball-Länderspiel Deutschland - Tschechoslowakei in Dresden werden Anshand, Dresden, und Deukewitz, Reipzig, amtieren.

Der Handball-Spielplan der Meisterschafts-Vorläufe wurde am kommenden Sonntag, den 26. Mai, erfüllt eine kleine Änderung. Das Freudenpiel zwischen Eintracht und Fortuna Reipzig findet nicht in Hamburg, sondern in Reipzig vor dem Männerclub Sportfr. Reipzig - Hindenburg Windaen statt. Die übrigen Spiele bleiben wie vorhergehen bestehen.

Der Gau Mitte hat das für den 2. Juni nach Mannheim abgeschlossene Handballspiel Baden gegen Mitte abgefast.

Das 8. Fingst-Hodenturnier des Tdb. Bruchsal 07 wird rund 30 Mannschaften im Wettbewerb sehen, u. a. FC. Straßburg, Rot-Weiß Köln, Univ. Berlin, Sportfr. Reutlingen, FC. Heidelberg, VfL. Mannheim, Fv. 46 Mannheim, VfL. 75 Bremen, Wiesbadener F.C., Tdb. Würzburg, T.S. 57 Sachsenhausen, T.S. Pforzheim, 1. FC. Pforzheim, T.S. Speyer, Gladbacher F.C. und T.S. Stuttgart.

Frankreichs Wasserballer gingen am Sonntagabend in Nürnberg an den Start und schlugen eine Kombination 1. FC. Nürnberg/T.S. 1846 Knapp mit 5:3 (2:1)-Toren.

In Bad Pyrmont trafen sich am Wochenende Deutschlands Olympia-Degenfechter bei einem Mannschafst-Degenturnier. Sieger wurde die Auswahl des Reichsheeres vor der Stadtmannschaft Ulm, S.S.-Berlin und der Landespolizei.

Bogoljubow deutscher Schachtrainer

Der Großdeutsche Schachbund hat Bogoljubow zum Leiter des jetzt beginnenden Trainings für die Schachländerkämpfe des Olympischen Jahres bestellt. Bogoljubows Arbeit beginnt Ende dieses Monats im Landesverband Pfalz. Mitte Juni übernimmt Bogoljubow das Training der in dem Oberrheinischen Schachbund zusammengeschlossenen besten Spieler der Landesverbände Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und Ostpreußen. In Swinemünde findet gleichzeitig die deutsche Vormeisterschaft der Landesverbände Berlin, Sachsen, Schlesien, Brandenburg, Ostpreußen und Pommern statt in der zwölf Landesmeister um den Sieg kämpfen werden.

Wetternachrichtendienst

der Württembergischen Landeswetterwarte Stuttgart:

Vorausichtige Witterung für Württemberg, Baden und Hohenzollern bis Mittwochabend: Vorwiegend heiter, tagsüber warm, später einzelne Gewitterbildungen möglich. — fo —

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik Wetter für Donnerstag: Im ganzen freundliches, aber nicht durchaus störungsfreies Wetter.

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr

Rheinfelden, 21. Mai: 300 cm; 20. Mai: 313 cm. Freiburg, 21. Mai: 235 cm; 20. Mai: 239 cm. Rehl, 21. Mai: 335 cm; 20. Mai: 342 cm. Maxau, 21. Mai: 402 cm; 20. Mai: 405 cm; mittags 12 Uhr: 405 cm; abends 6 Uhr: 406 cm. Mannheim, 21. Mai: 414 cm; 20. Mai: 417 cm. Gaub, 21. Mai: 283 cm; 20. Mai: 288 cm.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Heute, Mittwoch, 19.30 Uhr, wird Letzter Sachs Lustspiel „Kameraden von heute“ wiederholt. Vor der Aufführung und in den Pausen spielt im Orchesterraum die Arbeitsdienstkapelle. — Das 8. Sinfoniekonzert an der Festhalle, das unter der Leitung von Klaus Retzler unter Beethovens „Missa solennis“ bringt, beginnt um 20.45 Uhr. — Anlässlich des Geburtsjahres von Richard Wagner bringt das Staatstheater am Donnerstag eine Rekonstruktion des „Tetralog“ unter der musikalischen Leitung von Joseph Keilberth mit Theo Straß als Elektra, Hermann Zeller als Klytemnestra, Robert Piesler als Orest, Richard Witterauf vom Staatstheater Stuttgart als Iphigeneia, Adolf Schoepflin als Agamemnon, Reinhold Drösch als Brunnhilde, Erika Decker als Erda und Elie Blant als Waldvogel.

Standesbuch-Auszüge

Todesfälle. 17. Mai: Karl Oberdorfer, Oberfeldner, Wimer, 50 Jahre alt. August Wildemann, Althändler, Wimer 68 Jahre alt. Friederike Seidt, Witwe von Michael Seidt, Wimer, 74 Jahre alt. — 18. Mai: Katharina Wolf, Witwe von Heinrich Wolf, Juhl-Deinrich, 77 Jahre alt. Mina von Damms, ohne Beruf, Iebia, 84 Jahre alt. Andreas Schäfer, Schmiedemeister, Wimer, 66 Jahre alt. Karolina Paul, Witwe von Anton Paul, Bäcker, 64 Jahre alt. Emma Engel, Ehefrau von August Engel, Schloffer, 39 Jahre alt. Karl Schürle, Hilfsarbeiter, Iebia, 59 Jahre alt. — 19. Mai: Siegmund Weil, Kaufmann, Ehemann, 73 Jahre alt. Jakob Sein, Wimer, 69 Jahre alt. Wilhelmine Baumann, Witwe von Maximilian Baumann, Kaufmann, 72 Jahre alt. Theodor Wörner, Schloffer, Iebia, 26 Jahre alt. — 20. Mai: Karl Wilt, 8 Monate 13 Tage alt, Vater Hermann Wilt, Gastwirt. Maria Schmitt, ohne Beruf, Iebia, 73 Jahre alt. Karl Gerlach, Privatmann, Ehemann, 63 Jahre alt. — 21. Mai: Elsa Hoffmeister, Witwe von August Hoffmeister, Musikdirektor, 47 Jahre alt. Edward Rieger, Schreinerlehrling, Iebia, 16 Jahre alt.

Rundfunk-Sendefolge

Mittwoch, 22. Mai

Reichssender Stuttgart:

8.30 „Vom künftigen Bad des Sannalinas“ — 10.15 Aus Hamburg: Niederdeutsche Volksmusik — 12.00 Aus Dresden: Mittagskonzert — 13.15 Mittagskonzert (Fortsetzung) — 16.30 Aus Karlsruhe: Annamödel wandern — 17.00 Aus Frankfurt: Nachmittagskonzert — 18.30 Lenin morien! — 18.45 „Das Anarakanischen — ein Nebenwerb des Kleinbilders“ — 19.00 Unterhaltungskonzert der Kapelle Willi Wende — 19.45 „Erzähl Kamerad!“ — 20.15 Reichssendung: Stunde der Nation: „Saar und Ruhr“ — 20.45 Aus der Festhalle Karlsruhe: Missa solennis von Ludwig van Beethoven — 22.30 Reisanzeige, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht — 22.50 Unterhaltungskonzert und Tanzmusik — 24.00-2.00 Nachtkonzert.

Deutschlandsender:

12.00 Aus Dresden: Mittagskonzert — 12.55 Reizschichten — 13.00 Glückwünsche — 13.45 Reiche Nachrichten — 14.00 Merkel — 15.00 Programm, Wetter und Börse — 15.10 Mitternachts — 15.45 Beccanuna mit einem Dichter — 16.00 Minnendes Kunstlerbunt — 17.30 Das Tagesgespräch über Ehe — 17.50 Das deutsche Lied — 18.30 Sportallerlei... und zwar für jeden! — 18.45 Wer ist wer? — Was ist was? — 18.55 Das Gedicht; ansh. Wetterbericht — 19.00 Was aus Sudarost — 19.30 Wie wird das Dritte Reich realisiert? — 20.00 Kernruhr; ansh. Kurzanzeichen — 20.15 Reichssendung (siehe Stuttgart) — 20.45 Es spielt das Musikforum der Leibnizschule Adolf Diller — 22.00 Wetter, Tages- und Sportnachrichten; ansh. Deutschlandecho — 22.45 Deutscher Wetterbericht — 23.00-24.00 Aus Baden Unterhaltungsmusik.

Tagesanzeiger

Mittwoch, 22. Mai 1935

Bad. Staatstheater: 19.30 Uhr: Kameraden von heute. Gloria und Pali: Natascha. Reiz: Alle Tage ist kein Sonntag. Illi und Schauburg: Der bunte Schiefer. Rabareit Holand: Schmetters-Sitters. Trauergebet: Die Familie in Materel, Plastik und Graphik. Ausstellungen: Landesgewerbehalle: Ausstellungen: Die Familie in Geschichte, Wappen und Bild.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"



KRIMINAL-ROMAN VON NICHOLAS BRADY - Goldmann-Verlag, Leipzig

(30. Fortsetzung.)

Das war meine Meinung, als ich nach Streatham ging. Ich überlegte, daß es vielleicht das letzte Mal wäre. Ich wollte alle meine Karten offen auf den Tisch legen, Moityn erklären, daß die Zeit der Geheimnisträgerei zu Ende sei, und eine Erklärung von ihm fordern. Ich wollte mich nicht länger foppen lassen. Deswegen ging ich zu ihm. Weiter bleibt nicht viel zu erzählen. Sie wissen, daß ich im Laufe war, und das genügt. Die erste Schwierigkeit war, Moityn zu erwischen. Bis nach dem Lunch lief er mir aus dem Wege, als ob ich die Vepra hätte. Dann gelang es mir endlich, ihn allein zu fassen, und ich wollte meinen Angriff schon beginnen, als er mich bat, ihm eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Ich sagte ihm, daß er mich auf diese Art nicht aus dem Wege bekäme. Er erwiderte, daß die Beförderung nicht länger als zwei Stunden dauern würde, und daß er bereit sei, mit mir zu sprechen, wenn ich zurückkäme.

Warum sollte ich ihm nicht den Gefallen tun? Schließlich war er mein Brotgeber, und solange ich nicht meine Sachen packte und England verließ, war er mein Chef. Um eine lange Geschichte kurz zu machen, ich besorgte den Weg für ihn. Ich möchte darauf nicht näher eingehen, die Sache war auch nicht wichtig. Gegen halb sechs lehrte ich zurück. Ich traf ihn in der Halle, aber ich konnte nicht viel mit ihm sprechen, denn er unterhielt sich mit Lois Belling. Ich gab ihm einen Briefumschlag, warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu und sagte: „Hier ist die Antwort und vergessen Sie nicht, daß ich vor dem Diner von Ihnen noch Nachricht erwarte.“ Er antwortete nur: „In Ordnung. Wir sprechen uns später.“ Ich bemerkte genau, daß sich Moityn in einer höflichen Aufregung befand. . . er schien nicht zu wissen, was er sprach. Ich ging kopfschüttelnd auf mein Zimmer.

Um sieben Uhr sah ich in seinem Zimmer nach ihm, aber er befand sich nicht darin. Innerhalb einer Viertelstunde sah ich noch zwei- oder dreimal nach. Dann begann ich zu fluchen. Der Mann ging mir schlicht aus dem Wege, und ich sah nicht ein, warum ich mir das gefallen lassen sollte. Ich ging nach unten, um ihn zu suchen. Er sprach immer noch mit jemandem, ich glaube, es war die andere kleine Frau, aber ich kann's nicht beschreiben. Ich blieb ein paar Augenblicke am Ende der Treppe stehen, so daß er mich sehen konnte. Immer, wenn die Frau nicht herfab, machte ich ihm Zeichen, daß ich ihn oben sprechen wollte. Aber er hörte nicht auf zu schwätzen. Endlich kam er doch zu Ende. Sie verließ ihn und ging an mir vorbei, die Treppe hinauf. Ich lief ihm durch die Halle nach. Der Mann war gelb wie eine Dunitte. Seine Lippen waren in dauernder Bewegung, und seine Hände zitterten. Wenn ich nicht genuh hätte, daß er nicht trank, hätte ich gewettet, daß er Delirium tremens hatte. Bevor ich noch ein Wort sagen konnte, machte er mir Zeichen, zu schweigen. Ich sagte ihm, daß ich lange genug geschwiegen hätte und ihn er-

suchte, jetzt zu reden, wenn er kein Trappist sei. Da beugte er sich vor und flüsterte, daß ich ihn kaum verstehen konnte: „Sagen Sie nichts. Sie machen die Sache nur noch schlimmer.“ Da war ich sehr davon überzeugt, daß der Mann seinen Verstand verloren hatte. Trotzdem sagte ich ihm, daß er kein Spiel aufgeben sollte.

In diesem Augenblick traten seine Augen aus den Höhlen, und er schien einer Ohnmacht nahe. Dann stolperte er die Treppe hinauf, mich mit sich ziehend. Einen Augenblick sahen wir uns an. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Plötzlich wurde sein Griff fester, daß ich dachte, er wollte mir den Arm brechen, er beugte sich vor und flüsterte: „Seien Sie um Himmels willen vorsichtig, Posten. In diesem Hause passiert heute Abend ein Mord.“ Bevor ich mich von meinem Erkennen erholen konnte, war er die Treppe hinaufgelaufen. Das war das Letzte, was ich von ihm sah.

Der Inspektor keuchte und gähnte. Totlin war stolz auf das Erkennen, das er hervorgerufen hatte. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und umgab sich mit einem Hauch von Wichtigkeit. Ebenzers Ausdruck war zu schwach, um ihn zu erklären. Es war etwas Erstaunen, etwas Befriedigung und etwas Unfähigkeit darin. Die Uhr auf dem Kamin postete in der Stille mit lauter, melodischem Takt. Der erste, der sich bewegte, war der Geistliche. Er rückte seinen Stuhl etwas näher an den Kamin. Es schien, als ob er damit Hallows' Zunge das Signal gegeben hätte, sich aus ihrer Untätigkeit loszureißen.

„Wollen Sie mir wirklich erzählen, Totlin, daß dieser Mann Ihnen gesagt hat, es würde ein Mord passieren?“

Piet erzählt was / Von Bert Naegle

Schwarz stehen die Masten der Heringslogger gegen die sinkende Sonne, die mattgoldenen Glanz auf dem bligen Wasser verschüttet. Einige der Schiffe sind frisch falkatert, und so riecht es durchdringend nach Teer, und dazwischen auch ein wenig nach Fisch und fauligem Holz.

Da liegt eine Aneipe am Bollwerk des kleinen Hafens. — Ich weiß nicht, was mich hineingehen heißt. Vielleicht das schmierbeckerne Schild mit den schon gemalten Buchstaben oder der knallende Rarn, der hin und wieder herausfährt. Vielleicht aber auch die Sonne, die die Scheiben anzündet und auf dem Dachfirst häupt.

Einen Augenblick sehe ich blind. Es ist sehr dunkel hier und neblig. Das kommt wohl von den glühenden Pfeifen und den kleinen Fenstern! — Langsam schälen sich die Köpfe aus dem Quaim. Weiße Köpfe, bärtige Köpfe, kantige Köpfe.

Das Sofa, auf dem ich sitze, ist weich und kühl. Es tut gut, wenn man die Handflächen auf das glatte Leder legt.

Vor mir steht ein Glas Grog. Das muß hier wohl so sein! Es ist ein altes Teeglas mit einem silbernen Unterfuß. Es fühlt sich sehr heiß an.

Ich verstehe keines von den Worten, die hier in der Luft herumschwimmen. Sie sind alle so sonderbar zerquetscht. Das kommt wohl von den hängenden Pfeifen!

Nebenan sitzen zwei Männer. Das, was sie sagen, heißt etwa so: „Kennst du den?“

„Ne.“

„Was will denn der?“

„Weiß nicht.“

„Hat hier nichts zu suchen, meinst du?“

„Ja.“

Da stellt der hemdsärmelige Wirt zwei Gläser dampfenden Grog's vor sie hin. Sie starren ihn erstaunt an.

„Ja“, sagt der eine nach einer geraumen Weile, „wenn das so ist, müssen wir uns bei dem Herrn bedanken.“

Er erhebt sich schwerfällig und kommt zu mir an den Tisch. Sein Gesicht ist rot und seine Nase trägt einen bläulichen Schimmer. Das macht wohl die salzige Seeluft!

Ich sitze zwischen ihnen. Der eine heißt Andrees und der ander Piet. Sie sind beide sehr schweigsam. Sie trinken viel und ich muß ihnen Bescheid tun.

„Hören Sie“, sage ich, „die Bude hier hat einen seltsamen Namen. „Zur gesottenen Heißflosse“, das klingt doch sehr komisch!“

Sie betrachten mich, wie es scheint, etwas geringschätzig, dann fängt Piet an zu erzählen: „Ich fuhr einmal mit dem Bollschiff „St. Peter“ nach Australien. Wir hatten Holz geladen und . . .“

„Wieso Holz?“, sage ich. „Wieso Holz? Das kommt doch von Australien, oder nicht?“

Er lächelt mittelbösig und fährt fort: „Wir hatten also Holz geladen, deutsches Eichenholz, und

„Ich sagte Ihnen gleich, wenn ich nicht vorsichtig bin, werden Sie mir nicht glauben“, erwiderte der Expreser.

„Was ich gesagt habe, ist die Wahrheit.“

„Und was meinte er damit, als er Ihnen diese außergewöhnliche Information gab?“

„Das werde ich Ihnen ganz genau sagen: Nichts! Geradezu nichts! Versehen Sie sich doch mal in meine Lage. Sie sind zu dem Entschluß gekommen, daß der Mann verrückt ist, und nachdem Sie diesen Standpunkt angenommen haben, kommt dieser Mann ganz ernsthaft zu Ihnen und erklärt, daß ein Mord passieren wird. Würden Sie das ernst nehmen?“

„Sie sind nicht hier, um mir Fragen zu stellen, Totlin.“

„Weil ich Ihnen eine gestellt habe, die Sie nicht beantworten können.“

„Wir wollen es mal anders herum beleuchten. Nehmen wir an, er war vollkommen ernst, als er das sagte. Vollkommen ernst.“

„Ich kann nur annehmen, daß der Mann im Mond Baldwins Vetter ist, aber schießen Sie los!“

„Ich würde in Ihrer Lage keine Witze machen, Totlin.“

„Das ist mein Steckensperd, Inspektor.“

„Wir wollen zur Sache kommen. Wenn Sie annehmen, daß er es ganz ernsthaft gemeint hat, wen hat er sich dann als Opfer und wen als Mörder gedacht?“

„Wer kann das sagen? Vielleicht mich? Vielleicht den Butler? Vielleicht eines der Mädchen oder irgend jemanden? Wen kann er sich als Mörder gedacht haben? Sich selbst, würde ich sagen. Er wußte, daß es herauskommen würde, und Mörder haben in den wenigsten Fällen Vertrauen.“

„Wollen Sie mir in irgendeiner Art einreden, daß Moityn Selbstmord begangen hat?“

„Warum nicht? Es ist eigentlich die logischste Antwort auf alles.“

„Darauf wollen wir uns nicht unterhalten, Totlin. Ich kann Ihnen mit positiver Gewißheit sagen, daß er keinen Selbstmord begangen hat. Haben Sie eine Ahnung, was seine Umwandlung, von der Sie vorhin sprachen, hervorgerufen haben könnte?“

„Ich glaube, ja. Vor Jahren, als Moityn mit der Geschichte anfang, hat er sie fabelhaft

arrangiert. Sie können es mir glauben, er hatte eine Organisation, wie Sie keine zweite finden. Aber er betrieb die Sache in solch einem riesenumfang, so eine Art Massenproduktion, daß sie ihm über den Kopf wuchs. Für jeden Fall, den ich bearbeitete, bearbeitete er zwanzig. Ich war nur ein Nabel in der Maschine, er war die Seele des Ganzen. Er war nicht so gebaut, diese ganze Verantwortung lange Jahre zu tragen. Deswegen sein Zusammenbruch. Und deswegen sein außergewöhnliches Benehmen.“

„Warum hörte er dann nicht auf, als er Verdacht schöpfte oder nicht mehr weiter konnte?“

„Das war nicht so einfach. Ein einziger von einem Duzend Leuten hätte ihn der Polizei anzeigen können. Sie waren gedrillt, ihren Mund zu halten, solange sie Geld bekamen. Im Augenblick, wo das aufgehört hätte, wäre es anders geworden. Das sind Dinge, Inspektor, die keinen Anfang und kein Ende haben. Moityn hatte das rausgefunden. So lege ich es jedenfalls aus.“

„Scheint 'n bißchen zu hinken. Warum haben Sie mir das nicht vorher erzählt?“

„Das wissen Sie doch selbst. Glauben Sie etwa, daß ich zu Ihnen kommen werde und sage: „Die Wahrheit ist, daß ich in das Haus kam, um Moityn mal ordentlich die Leviten zu lesen? Einem Mann, der tot ist? Ich war der Letzte, der ihn gesehen hat, und wir schießen nicht im besten Einvernehmen. Noch dazu, wo er mir als letztes erzählte, daß ein Mord passieren würde. Und, daß ich ein Expreser sei und für ihn jahrelang gearbeitet hatte? Meinen Sie, das sollte ich Ihnen sofort erzählen? Ich bin doch kein Narr, Inspektor.“

„Und warum erzählen Sie mir jetzt alles?“

„Ich habe nichts zu verlieren, und man kann nur spielen, wenn man nichts zu verlieren hat. Als ich Ihnen meine zweite Aussage machte und Sie mich in die Zelle abführen ließen, dachte ich über die Sache nach. Es fiel mir ein, daß ich jetzt wahrscheinlich zum zweitenmal wegen desselben Verbrechens vor dem Richter erscheinen müßte. Das kostet zehn Jahre. Und das ist genug, um zu deprimieren. Dann fiel mir noch was ein. Ich erinnerte mich an die Fragen, die Sie mir stellten, und an die Umstände, wie Sie sie stellten, und es schien mir möglich, daß Sie mich für den Mörder hielten. Das gab den Ausschlag. Ich bin nicht gerade erfreut über die Aussicht, zehn Jahre zu sitzen. Aber noch schlimmer ist wohl die Aussicht, auf die Falltür zu mühen. Darum sandte ich Ihnen die Postkarte, daß ich Sie sprechen möchte. Ich wollte reinen Tisch machen und Ihnen die ganze Geschichte erzählen. Jetzt wissen Sie es.“

„Und Sie halten jetzt mit keiner kleinsten Kleingkeit mehr zurück?“

„Es ist möglich, daß ich winzige Details vergessen habe. Aber ich erinnere mich im Augenblick an nichts weiter.“

„Ist es sicher, daß Sie Moityns Zimmer nicht mehr betreten, nachdem Sie sich auf der Treppe von ihm getrennt hatten?“

„Ganz sicher. Ich ging in mein Zimmer, zog mich aus. Ging zum Bad, kam wieder zu meinem Zimmer zurück, zog mich an, feste mich aufs Bett und rauchte, bis der Butler kam und mir mitteilte, daß Moityn tot war.“

„Was dachten Sie, als Sie das erfuhren?“

„Selbstmord! Er war reif dafür, als er mich verließ. Die Idee, daß er ermordet sei, kam mir nicht, bis Sie mit Ihren Verhören begannen.“

(Fortsetzung folgt.)



Alianer spricht mit Landner

Am Wannsee bei Berlin wurde ein interessanter Versuch durchgeführt, der für die Nachrichtenübermittlung von erheblicher Bedeutung werden kann. Ein Landner sprach vom Grunde des Wannsees vermittels Kurzwellen drahtlos mit der Station eines in der Luft kreisenden Flugzeuges. An der für diesen Versuch verwendeten Flugzeugstation wurde ein neues mechanisches Mikrophon, das, wie unter Bild zeigt, nicht größer als eine Münze ist und ebenso wie die Kopfhörer an der Alianer-Station angeschlossen werden kann.



Europadienst M

Seltene Flugzeuge

Eine ungewöhnliche Fracht brachte, wie gemeldet, ein Flugzeug aus Rönasbera nach Berlin: zwei Glasfässer, die am Äquator in freier Wildbahn gefangen worden waren, um zur Bereicherung des Fischbestandes in der Schorfleiche zu dienen. Die beiden kleinen Gänge hatte man während des Fluges im Passagierraum untergebracht, wo sie die Flugzeuge auf unterhielten.

Omnibusse brausen über die Autobahn

Mit 90 PS von Frankfurt nach Darmstadt — Die neue Schnellverbindung — Die fortschrittliche Reichsbahn — Erste Eindrücke

In unserer Ausgabe vom Samstag, den 18. Mai veröffentlichten wir bereits einen ausführlichen Artikel über den neuen Omnibus-schnellverkehr der Reichsbahn von Frankfurt nach Darmstadt und Heidelberg oder Mannheim. Nun ist am Dienstag früh 5,30 Uhr der erste Schnellwagen von Frankfurt ausgefahren. Mit ihm wurde der regelmäßige Omnibus-schnellverkehr eröffnet. Ihn versehen sechs Omnibusse; je zwei Daimler-Benz, Krupp und Opel. Nicht alle gleichartig konstruiert, im großen ganzen natürlich den Forderungen angepaßt: Geschwindigkeit, Zuverlässigkeit und Sicherheit. Diese drei eigens konstruierten Typen werden in der kommenden Zeit nun zeigen müssen, welche Bauweise alle Voraussetzungen erfüllt.

Sechs Omnibusse stellen sich vor

Und nun stellt man die Dinge in Frankfurt am Bahnhof stehen. Ein halbes Duzend. Sachlich ausgedrückt: Stromlinienform. Anders gesagt: Nicht überhäuft in der Form, eher schlank, gedrungen, nicht allzu lang. Halb „Nischenweise“, halb Schienenzapp. So ungefähr präzentieren sich die Erstlinge der Reichsbahn einem stehenden und drängenden Publikum.

Neu und glänzend in Beigetönen und weinrotem Unterstreifen; blinkend und hell. Von der Decke, die sich an den beiden Außenkanten in ruhiger Glaswölbung schließt, hat das Licht freien Einfluß. So kommt eine ganz eigenartige Beleuchtung zustande, die teils an einen Operationsraum und teils an ein Gewächshaus erinnert.

Und dann geht's los. Zunächst unterscheidet sich die Fahrt nicht wesentlich von einer allgemein üblichen Omnibustour. Kennartig die Sirene, die als Hupe dient und allem, was sich da auf den Straßen tummelt, irgendein Respekt beibringt. Sie schreit drohend und bössartig.

Inzwischen hat man Muße, sich im Inneren umzusehen. Der Raucher stellt erleichtert fest, daß er seiner Leidenschaft nachgehen kann; Abschieder sind zahlreich und gut erreichbar angebracht. Und das dünkt sehr wesentlich. . . Platz ist für 25 Personen. Die Innenausstattung ist silbergrau oder rot gehalten. Bequem die Sitze, gut gepolstert. Ausblicksmöglichkeiten sind aus und weitreichend. Weiterhin sind kleine aufklappbare Tische vorhanden. Für Schreibzwecke. Für Hungrige. Für Haltlose. . . Es fehlt nicht an Bequemlichkeit. Der Mensch von 1935 braucht sich nicht zu verlegen.

Im rechten Geleise

Nun hat sich die Außenwelt verändert. Die Stadt ist hintangeblieben, schon geteilt der Wagen über die Waldstraßen und dann ist die

Einfahrt der Reichsbahn

erreicht. In großer, ruhiger Kurve biegt der Wagen über die Anfahrt auf die neue Fahrbahn.

Jetzt erst wird es spürbar, wie vollkommen diese Kombination von Fahrbahn und Omnibus ist. Sie sind aufeinander abgestimmt wie ein glückliches Ehepaar. Und das ist selten und deshalb erlebenswert.

Der Tachometer zeigt höhere und höhere Leistungen. Wo es eben bei Kurven und Unebenheiten noch Erschütterungen gab, so gleitet nun der Wagen ruhig und ohne Unregelmäßigkeiten dahin.

Vor uns der breite, helle Fahrtstreifen. Weite Ueberflucht und stark verminderte Unfallgefahr. Die Regelmäßigkeit der Fahrbahn, die erschütterungslose Fahrt läßt kein richtiges Schwingungsvermögen für die Geschwindigkeit aufkommen. Und dabei sind es doch nahezu 100 Stundenkilometer. So fuhr man noch nie!

Es ist Autofahren und doch wieder nicht. Es ist Bahnfahrt und doch wieder nicht. Es ist eine neue Verkehrsform.

Die Autobahn entlang

Die Autostraße selbst ist sachlich. Klare Sicht. Nach Marken berechnet. Ebenmaß, aber nicht uniform. Dämme säumen die Bahn. Grünstreifen inmitten lockern die Sicht auf. Kommt eine Ueberführung, dann hebt sich schon lange vorher die Fahrbahn in ruhiger müßeliger Linie. Der Fahrende spürt die Formen der Bahn geradezu körperllich.

Und jenseits des Damms, da steht der Horizont. Das Land, Wälder und Dörfer. Man fährt in der Landschaft, im großen Stil der Landschaft, ohne allerdings mit ihr in ein privates Verhältnis zu kommen. Wir sehen ihr Gesicht, aber nicht ihr Lächeln.

Die Welt ist kleiner geworden. Wir empfinden sie anders. Es ist eine beinahe sträfliche Banalität, dies hierhin zu schreiben. Aber es kommt einem hier gewaltig zum Bewußtsein, und das ist unwägend. Deshalb.

Gefallen wird in kleinen Dörfern nicht. Sie liegen abseits der Fahrbahn. Das Tempo steigert sich. Die Dämme verdichten sich zu einem sich hebenden und senkenden Streifen. Der Tachometer zeigt hundert. Dann hundertzehn. Endlich nahezu hundertzwanzig. Sehr schnell verfliegen sich die lieblichen Vegetationen des Odenwalds. Die Landschaft selbst ist in Bewegung geraten.

Es ist wie ein Unterchied wie zwischen Zeitlupeaufnahme u. einem normalen Filmstreifen. Dann taucht vorne eine Ueberführung auf. Im Moment ist sie unterfahren. Nur so ein Dahinwischen ist es. Die Schilder — die Autobahn ist mit Zeichen organisiert wie eine Bahnanlage — zeigen, daß wir näher und näher an Darmstadt gekommen sind. Und dann die Ueberbrückung, an der in mächtigen weit-

hin lesbaren Buchstaben Darmstadt steht. Die Fahrt verlangsamt sich.

Ein fühner und doch müßeliger Bogen — und wir haben die Reichsbahn verlassen. Die Fahrt auf der Autobahn selbst hat etwa 15 Minuten gedauert. Und trotzdem die — „normale“ Straße nun eine gute zu nennen ist, — der Unterschied ist kaum zu beschreiben. Es ist etwa die Abkürzung Schnellzug und Kleinbahnrythmus.

Oben ein kurzer Halt und man sieht die anderen fünf Omnibusse herankommen. Stannend betrachtet man jetzt die tolle Geschwindigkeit, die man diesen gedrungen gebauten Wagen gar nicht zutraut. Mit einem fingenen und summenden, schnatzenähnlichen Ton schnellen sie heran!

Postkutsche in neuer Form

Die Weiterfahrt nach Heidelberg, die sich auf der Landstraße vollzieht, ist anders. Die Wagenführer — sie sind seit Wochen gründlich und speziell ausgebildet — müssen künstliche Befähigungen aufweisen, um die Wagen durch die romantischen Winkel und Gäßchen der kleinen Bergstraßennetze zu bugstieren. Und mag auch die Sirene noch so gereizt und giftig aufkreischen — der Bus muß vor friedlich dahertappenden Kühen oder Handfairen kapitulieren. . . Wir reifen wieder „privater“!

Man vergleicht die Fahrt mit der auf der majestätischen Bahn. Der Schnellautobus, ist er wirklich so neu? In der Form wohl, aber im Grundlag nähern wir uns wieder der guten alten Postkutsche. Auch sie „brauste“ durch die kleinen Dörfer. Und dem Posthorn wurde Sirene.

Und dann kam die Schiene und das Reifen wurde von den Straßen an die Stahlspur gebunden. Und jetzt kommt Motor und wieder die Straße. Wohl wickelt sich die Fahrt streng fahrplanmäßig ab, und doch ist sie individueller und nicht so „ganz Zahl und Eisen“. Und zwischenhin gibt eine Begegnung mit der urgemüthlichen Bimmelbahn. Sie ist nun alt geworden, und doch hat auch sie einst über die Pferdegepanne triumphiert. . . Und was wird einstens über den Schnellomnibus triumphieren?

Organisatorisches

Noch ein paar praktische Daten: Die Wagentypen liegen in Stärken zwischen 60 und 90 PS. Große Bedeutung kommt naturgemäß den Reifen zu, die jetzt besonders auf ihre Leistungsfähigkeit beobachtet und dementsprechend oft gewechselt werden. Der Fahrpreis Frankfurt—Darmstadt beträgt zwei Mark. Die Karten können im Auto oder am

Bahnhofshalter gelöst werden. Kleines Handgepäck ist zugelassen, anderes befördert die Reichsbahn. Die Fahrt Frankfurt—Heidelberg oder Mannheim kostet 5,60 Mark. Zunächst verkehren täglich zwischen Darmstadt acht und nach Heidelberg und Mannheim je 3 Linien.

Große Bedeutung liegt im Ausgleich mit dem Zugverkehr und den Anschlüssen. Man kann z. B. von Berlin nach Heidelberg lösen und ab Frankfurt die Schnellomnibusse benutzen und jederzeit wieder zur Schiene übergehen. Bis zum September soll auch die

Strecke Darmstadt—Heidelberg vollendet sein. Und in nicht allzulanger Zeit wird man danach von Karlsruhe aus mit den Schnellverbindungen nach Norden gelangen.

Die Reichsbahn begnügt sich jedoch mit der Einrichtung dieser Schnellomnibuslinien von Frankfurt südwärts nicht, sie hat den neu geschaffenen Verkehrsraum auch sofort der Güterbeförderung, insbesondere dem Stückgutverkehr, dienlich gemacht. Zunächst wurde eine regelmäßige Reichsbahnlastkraftwagenlinie zwischen Frankfurt—Mannheim/Ludwigshafen und umgekehrt während der Nachmittagsstunden eingerichtet. Abends aufgelieferte Sendungen liegen somit schon bei Geschäftsbeginn am nächsten Morgen an den Empfangsplätzen ausgabebereit vor. Im Zusammenhang damit wird die Reichsbahn für größere Verfrachter den Haus-Verkehr und Haus-Haus-Verkehr aufnehmen. —bei—

Was im Lande vorgeht

Untergrombacher Notizen

ii. Im „Engel“ in Untergrombach hielt der Militärverein eine gut besuchte Versammlung ab, in der sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung standen. In Zukunft fällt der Name Militärverein weg und tritt an dieser Stelle die Bezeichnung Kameradschaften des Kriegerbundes. Die Tagesordnung nahm einen sehr raschen Verlauf. Vorstand Beder gab seiner Freude Ausdruck über die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. Erwähnung wert sei noch, daß der Verein 2 Altveteranen besitzt, Kriegsteilnehmer von 1870/71, und zwar Georg Adam Schmitt, 89½ Jahr, und Jakob Hartmann, 84½ Jahr. Beide fehlen in keiner Versammlung und sind überaus rüstig. Im „Lamm“ war es die Ein- und Verkaufsgenossenschaft, die zur Hauptversammlung eineladen hatte. Auch diese Versammlung nahm einen reibungslosen Verlauf.

Vom 1. bis 3. Juni feiert der hiesige Männergesangsverein Eintracht sein altes Jubiläum mit Fahnenweihe. Die Vorbereitungen sind bereits getroffen. — Ihren 70. Geburtstag konnte am Sonntag Frau Frieda Böller, Wwe., begehen.

Aus dem Achertal

Die Arbeitsopfer von Kappelrodeck und Waldmühl kamen am Sonntag im „Prinzen“ zu einer Maifeier zusammen. Der Führer der Vereinigung, Herr Andreas Vogel, dem diese Feierstunde zu verdanken war, konnte 80 Teilnehmer begrüßen, die bei guter freier Bewirtung einige schöne Stunden verleben durften.

Der Militär- und Kriegerkameradschaftsbund Kappelrodeck hielt am Sonntag im „Badischen Hof“ bei Kamerad Otto Schindler seine Jahres-

Die genossenschaftlichen Tagungen in Karlsruhe / Eine gewaltige Rundgebung des deutschen Bauerntums / Erfreuliche Bilanzen

Die Reihe der alljährlich im Mai wiederkehrenden genossenschaftl. Tagungen wurde am Dienstagvormittag in Karlsruhe mit dem Verbandstag der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Baden eröffnet.

Er war von weit über 2000 Bauern aus dem ganzen Lande besucht. Verbandsdirektor Rupp begrüßte die große Versammlung und die Gäste, vor allem u. a. den Landesbauernführer Engler-Fühlkin und Oberfinanzrat Groll vom Finanzministerium, Abteilung Landwirtschaft.

Lebhaft begrüßt sprach hierauf der Landesbauernführer Engler-Fühlkin und führte u. a. etwa folgendes aus: Wir sind heute zu einem Stand gekommen, der sich sehen lassen kann und der überall Anerkennung auslöst. Der Boden ist aus der Spekulation herausgenommen und soll nur dem gehören, der ihn beackert. Der Begriff Blut und Boden hat wieder Geltung erhalten. Die Abteilung Hof des Reichsnährlandes, so fuhr Engler-Fühlkin fort, hat fruchtig getrommelt für die Erzeugungsschlacht. An die Bauern ergeht der Appell, alles was sie im Winter theoretisch von der Erzeugungsschlacht gehört haben, im Laufe dieses Jahres zur Wirklichkeit werden zu lassen.

Der Redner behandelte weiter das Gebiet der Marktregelung, auf dem das Genossenschaftswesen nach wie vor eine Rolle spielt. Er schloß: Das deutsche Bauerntum hat sich zusammengefunden und ist gewillt, in geschlossener Einheit Berge zu versetzen und Dinge zu vollbringen, die man bisher für unmöglich gehalten hat. Die Bauern wollen kämpfer sein im Dritten Reich und dem Führer die Treue halten. Und in diesem Sinne möge der heutige Verbandstag von einem guten Erfolg begleitet sein.

Die Ausführungen des Landesbauernführers fanden stürmischen Beifall, den Verbandsdirektor Rupp in Worte herzlichen Dankes flebete.

Dann sprach der Bevollmächtigte der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse, Piennig, der feststellte, daß die Zusammenarbeit mit der badischen Organisation die denkbar beste sei. Es folgte die Erhaltung des Jahresberichts für 1934 durch den Generalsekretär Hofmann. Im großen und ganzen gesehen könne man mit dem abgelaufenen Jahre zufrieden sein. Dem Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Baden e. V. gehören 2486 Genossenschaften an.

Das Jahr 1934 stand wiederum im Zeichen einer erfreulichen Aufwärtsentwicklung der Waren-genossenschaften. Die Umsatzfähigkeit hat sich bei den meisten Waren-genossenschaften

merklich gehoben. Auch im Absatzgeschäft war die Tätigkeit reger. In allen sonstigen Aufgabengebieten der Genossenschaften ist gleichfalls eine günstige Entwicklung festzustellen. So konnten die 60 Lagerhäuser der Badischen Landwirtschaftl. Zentralgenossenschaften e. G. m. b. H. und die verbandsgeschützten acht Getreidelagerhausgenossenschaften in erfreulicher Weise der Erfassung und dem Absatz des Getreides dienen.

Der mengenmäßige Gesamtumsatz belief sich im Berichtsjahr auf 5 417 289 Zentner im Gesamtwert von RM. 28 277 297. Darunter entfallen auf reine Getreideerfassung 808 998 Zentner im Werte von RM. 8 841 910, — und auf Erfassung von Landesprodukten 909 426 Zentner im Werte von insgesamt 1 778 132,— Reichsmark.

Die Vorteile der Winger-genossenschaften sind im Berichtsjahr so stark hervorgetreten, wie wohl noch niemals seit Bestehen des Genossenschaftswesens überhaupt. Wir hatten 1934 die sehr große Ernte von 708 596 Hektoliter zu verzeichnen, gegen nur 163 008 Hektoliter im Jahre 1933. Der Absatz der 54 Winger-genossenschaften war sehr befriedigend.

Ein für Baden besonders wichtiges Gebiet ist die Milch-wirtschaft. Wir haben 860 000 Stück Milchvieh, die 650 Millionen Liter Milch liefern. Auch hier hat sich die Marktregelung recht günstig ausgewirkt.

Die genossenschaftliche Eierverwertung hat im Jahre 1934 einen Aufschwung wie noch in keinem Jahre erfahren. So konnte die Badisch-Pfälzische Eierzentrale ihre Umsätze von 1933 mit 9,6 Mill. Stück Eier im Werte von 793 000 RM. im Jahre 1934 auf 18,7 Mill. Stück im Werte von 1 622 000 RM. steigern. Die Umsätze der Bezirks-genossenschaften sind hierbei nicht berücksichtigt. Die gesamte Badisch-Pfälzische Eierverwertungsorganisation dürfte im abgelaufenen Geschäftsjahr einen Gesamtumsatz von nahezu 9,5 Mill. RM. aufzuweisen haben.

Die Zahl der im Laufe des Jahres durch die Verbandsdirektoren durchgeführten gesetzlichen Verwaltungsrevisionen erreichte 1612. 1934/35 wurden 37 genossenschaftliche Schulungskurse abgehalten, wozu sich 1464 Genossenschaften mit 2199 Teilnehmern beteiligten.

Die Regularien fanden glatte Erledigung, worauf Verbandsdirektor Rupp in einem Rück- und Ausblick sich zur Gestaltung des genossenschaftlichen Lebens äußerte.

Am Nachmittag folgten die Generalversammlungen der Badischen landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaften und der Badischen Bauernbank.

Brief aus Rheinbischofsheim

sch. Die Frühjahrssitzung der Felder mit Diktanden und Kartoffeln in der Rheinbischofsheimer Gegend ist größtenteils beendet. Infolge der kalten Witterung, die schon teilweise starke Schäden an der Gerste verursacht hat, ist der Weizen jedoch etwas frosthafter geworden, und die Lagerungsgefahr infolge dieser Witterung wesentlich eingedämmt worden. Über dem Gras- und Kleewuchs hat die Kälte ebenfalls stark zugefegt, so daß die Aussichten auf eine Volllerte an den, wesentlich geringer geworden ist. Das gleiche ist auch am Klee der Fall. Auch am Obst ist ein Anfall zu erwarten, besonders beim Steinobst.

Festlich gestaltete sich der Gottesdienst des Kantate-Sonntags. Wir hörten dabei zweilieder des Männergesangsvereins Fiedlerhaus, sowie drei Chöre der Schüler. Farrer Schwind hielt eine der Weihe des Tages angepaßte Predigt.

Abends fand eine große Bauernfundgebung der H. J. statt. Nachdem Unterbannführer L. Kammh die angetretenen Formationen der H. J., des B.M. und des B.V. gemeldet hatte, hielt Kreisjugendbannführer Knöfel an Membralschaften die Begrüßungsansprache. Einem würdigen Rahmen bildeten Marschweisen der Ortsgruppenkapelle sowie Reigen,lieder und Sprechchöre der H. J. und des B.M. Weiter sprach der Stabsleiter der Frauenenschaft Seidler, Karlsruhe. Oberbannführer D. Hecht.

Der Prozeß Koehler

Im Offenburger Prozeß Otto Koehler behauptet, wie früher, der Anwaltsgehilfe Koehler auch in der jetzigen Verhandlung wieder, daß Elise von den Diebstahl bereits 1919 gewußt habe, daß er verheiratet sei, und daß eine Trauung in Strahruna nie stattgefunden habe. Man habe lediglich der Mutter und dem Bruder der D. vorgelächelt, daß sie getraut worden sei. Ueber die Person des K. sei folgendes festgestellt: Er wurde 1891 in Altmünster geboren, erarbt den kaufmännischen Beruf, heiratete 1912, wurde aus dem deutschen Seeresdienst als untauglich entlassen, machte 1917 in Strahruna das Abitur nach und begann nach dem Krieg Medizin zu studieren. Das medizinische Staatsexamen will er machen, wenn die jetzige Verhandlung günstig für ihn ausfällt.

Kleine badische Rundschau

ii. Obergrombach. (Verschiedenes.) Nachdem vor einigen Wochen die Wasserröhre durch ein eigenes Pumpwerk behoben worden ist, wurde dieser Tage einem lang empfindenen Mangel abgeholfen und der Friedhof an die Wasserleitung angeschlossen. Die Arbeiten wurden von hiesigen jungen Leuten unentgeltlich ausgeführt. — Vor kurzem drangen nachts jagende Hunde in hiesige Ställe ein und wilderten 35 Kaninchen; dieselben lagen morgens tot und angefahren in den Höfen. Die Gendarmerie fahndet nach dem Besitzer der Hunde. Heidelberg. (Das dicke Ende.) Wie wir i. Zt. in den „Sieben Tagen“ berichteten, ist gegen den 20jährigen Siegfried Krug, der vor einigen Wochen durch ein Inzest in einer Zeitung selber seinen Tod angezigt hatte, Strafbefehl über sechs Wochen Haft wegen groben Unflugs ergangen. Der Strafbefehl ist, da kein Einspruch dagegen erhoben wurde, rechtskräftig geworden; und Krug verbleibt zur Zeit die Strafe.

Sahmeräheim am Neckar. (Ministerpräsident Köhler sprach.) Unter Beteiligung der Kriegervereine des ganzen Kreises, auch solcher von Mannheim und Pforzheim, wurde am Sonntag das Kriegerevents eingeweiht. Nach einem eindrucksvollen Festzug ergriff Ministerpräsident Köhler am Denkmal das Wort und kennzeichnete in seiner Beisehere das Erleben des Frontsoldatentums.

Laub. (Zum Fabrikbrand) In den Räumen der Maschinenfabrik Albert Reiter wird gemeldet, daß der Reimraum und Teile des zweiten Stockes des Mittelbaues ausgedehnt sind. Dem Feuer fielen Maschinen, viel Material und in der Hauptsache fertige Waren zum Opfer. Der Gesamtschaden befreit sich auf annähernd 150 000 RM.

